

Mitteilungen zur geschichte des Heidelberger schlosses ...

Heidelberger schloss-und altertumsverein

Goethes Zeichnung des gesprengten Schloßthurms in Heidelberg.[1]

Mit zwei Tafeln in Lichtdruck.

Von

Max Freiherrn von Waldberg.

Goethes Beziehungen zu Heidelberg sind schon wiederholt dargestellt worden. Vor Jahren hat Karl Bartsch in der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" einen flüchtigen Ueberblick über sie geboten. In einem Vortrage, den ich im Kunstverein aus Anlaß der Goetheausstellung hier gehalten habe, sind Goethes Besuche in Heidelberg auf Grund eines etwas umfassenderen Materials geschildert und in dem jüngst auch im Druck veröffentlichten Festvortrage Kuno Fischers bei der städtischen Goethefeier ist neuerdings das Verhältnis unseres Dichters zu Heidelberg besprochen worden. Die werthvollen neuen Aufschlüsse über Goethes Verbindung mit Dorothea Delph, der „politica Delphin", wie sie von Frau Rath einmal genannt wurde, die wir den ergebnißreichen Forschungen Erdmannsdörffers verdanken, sind ja auch wohl noch in frischer Erinnerung, so daß ich mir ersparen kann zur näheren Erläuterung der bescheidenen Mittheilung, die auf dem Programme der heutigen Jahresversammlung des Schloßvereins steht, weit auszuholen, um wohlvertraute Daten hier von neuem vorzubringen. Der Vortrag meiner kurzen Ausführungen beansprucht auch nicht als Epilog zu gelten zu den mannigfachen Ehrungen, die hier von öffentlicher und privater Seite in diesem bald abgelaufenen Jahre zur Feier des Goethetages veranstaltet wurden. Es ist nur ein ungesucht sich ergebender freundlicher Zufall, daß eine Notiz über Goethes Interesse am

[1]) Die folgenden Mittheilungen wurden in der am 14. Dezember 1899 abgehaltenen Jahresversammlung des Schloßvereins vom Verfasser vorgetragen.

Heidelberger Schlosse gerade in dem Jahre hier mitgetheilt wird, in dem auch viele andere, lokalgeschichtlichen oder wissenschaftlichen Zwecken dienende Vereinigungen sich eine Art Rechenschaft über die Beziehung ihrer Vereinszwecke zu dem allumfassenden Geiste zu geben bemüht haben.

Einer Aufforderung des Herrn Geheimrath Zangemeister folgend, will ich heute über eine Zeichnung des gesprengten Thurmes, die von Goethes Hand stammt, hier kurz berichten. Es ist, wie gleich bemerkt werden soll, eine Skizze von nicht allzu großer künstlerischer Bedeutung. Aber abgesehen vom Affektionswerthe, daß sie Goethe zum Urheber hat, beansprucht sie schon deßwegen historische Beachtung, weil sie meines Wissens die zeitlich erste besondere bildliche Darstellung dieses Theils unserer herrlichen Schloßruine bietet. Goethe hat also im gewissen Sinne die Poesie des gesprengten Thurmes entdeckt. Die Zeichnung stammt, wie sich später ergeben wird, aus dem Jahre 1779. In der reichen Sammlung von Abbildungen des Schlosses und einzelner seiner Theile, die in der Mappe der Batt'schen Sammlung — jetzt auf unserer Universitätsbibliothek aufbewahrt — zu finden ist, läßt sich als älteste künstlerische Reproduktion des gesprengten Thurmes die vom kurpfälzischen Hofbaumeister A. Schlicht in Mannheim im Jahre 1784 veröffentlichte feststellen. Alle anderen, wie die Lithographie von Ernst Fries (1820), die Aetzungen von Georg Primavesi, von Graimberg u. a. stammen aus den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts. Einige undatierte lassen durch das Kostüm der Staffage auf eine gleiche Entstehungszeit schließen. — Goethes Zeichnung unterscheidet sich übrigens auch durch den Standpunkt, den der Zeichner bei der Aufnahme gewählt hat, von den anderen Darstellungen. Während z. B. Schlichts Wiedergabe — wenn ich sie perspektivisch richtig einschätze — etwa in der Nähe der Schloßbrücke, vielleicht an dem Treffpunkte der Hauptallee des Schloßparkes und des zum Schlosse führenden Weges aufgenommen wurde, andere wieder den heute durch einen Stein markirten Punkt wählen, der uns den reizvollen Einblick ins Innere des Thurmes bietet, hat Goethe sich unten im Wallgraben aufgestellt und von da aus seine Aufnahme gemacht. Durch Vergleichung an Ort und Stelle konnte deren Punkt ganz genau fixiert werden. Er liegt dicht an der untersten Stufes des Abstiegs, der in der Nähe der Schloßbrücke von der Wallmauer in den Wallgraben in das sogenannte „Matthissonthälchen“ führt. An dieser Stelle muß Goethe gestanden haben, als er die Skizze vom gesprengten Thurm entwarf, da von hier aus die Umrisse des dargestellten Objektes mit denen der Zeichnung sich aufs getreueste decken. Dieser Standpunkt des Zeichners erklärt

auch am besten die im ersten Augenblick etwas befremdende Wiedergabe des abgesprengten Thurmstückes, das auf der Skizze nicht die stark geneigte Lage zeigt, in der wir es uns vorzustellen gewöhnt sind. Aber von unten aus, von dieser Stelle gesehen, erweckt es wie auf der Zeichnung auch in der Wirklichkeit ganz den Anschein, als ob es vertikal, fast parallel zum aufrechten Theile des Thurmes stünde.

An der Goethe'schen Skizze fällt uns ferner auf, daß das üppige Grün, das den Thurm jetzt so malerisch umrankt und die toten Steinmassen mit immer wieder sich erneuerndem Leben umgiebt, nirgends auch nur angedeutet ist. Da aber auch die späteren Darstellungen aus dem Anfange unseres Jahrhunderts eine nur spärliche Vegetation an den Mauern des gesprengten Thurmes zeigen, so muß wohl der herrliche Epheuschmuck an dieser Stelle erst in den späteren Jahrzehnten zu solcher Fülle gediehen sein.

Wenn nun jetzt noch mitgetheilt wird, daß diese Goethische Handzeichnung mit matita nera entworfen ist, einer heute nicht mehr vorkommenden, im vorigen Jahrhundert aber häufig verwendeten schwarzen Masse, die zwischen unserer heute gebrauchten schwarzen Kreide und dem Kohlenstift steht, und dann bemerkt wird, daß das Original im Großherzoglichen Museum in Weimar aufbewahrt wird, dann wäre die Aufgabe, über Goethes Skizze hier zu berichten, erschöpft, wenn sich nicht an die Entstehungsgeschichte der Zeichnung eine Frage knüpfen würde, die noch zu kurzem Verweilen bei ihr einladet.

Goethes Zeichnung des gesprengten Thurmes (Tafel XI) trägt nämlich — wie mir auf meine Anfrage der Direktor des Großh. Museums in Weimar, Geheimrath Ruland, mitzutheilen die Güte hatte, die auf der photographischen Reproduktion nicht mitgetheilte eigenhändige Inschrift Goethes: „Heidelberg den 23. September 79. G." (Goethe.). — Dieses Datum ist nun auffallend genug. Es ist bisher allgemein und widerspruchslos angenommen worden, daß Goethe in dem Jahre 1775 zweimal, dann in den Jahren 1797, 1814, 1815 je einmal, im Ganzen also fünfmal Heidelberg besucht habe. Daß er hier im Jahre 1779 gewesen wäre, war völlig unbekannt. Geheimrath Fischer hat auch in seiner Festrede sogar ausdrücklich hervorgehoben, daß er 1779 hier nicht geweilt habe. In der ganzen zugänglichen Goethelitteratur, in den Briefen, Gesprächen, Tagebüchern und Werken ist auch nicht die leiseste Andeutung eines Aufenthaltes in Heidelberg für diese Zeit zu finden. Da galt es nun zu prüfen, ob hier ein Irrthum, ein Schreibfehler von Goethes Hand vorliege, oder ob Goethes eigenhändige Angabe richtig sei und uns sein Heidelberger Besuch im

Jahre 1779 nur durch einen tückischen Zufall unbekannt geblieben wäre. Möge es nicht als lokalpatriotischer Eifer des Litterarhistorikers ausgelegt werden, wenn ich mich für das Letztere entscheide. Es soll in knapper Form der Versuch gemacht werden, es zu erweisen und dadurch allerdings den Heidelbergern zur Ehre eines wenn auch nur kurzen sechsten Goethischen Besuches verholfen werden.

Gleich jetzt möge die Bemerkung gemacht werden, daß, wenn sich in der Goethelitteratur, in den Dokumenten wie in den Darstellungen, nirgends ein Beweis für seinen hiesigen Aufenthalt im Jahre 1779 vorfindet, sich ebensowenig eine Aeußerung feststellen läßt, die das Gegentheil erweisen könnte. Ließe sich der Brief ermitteln, den Goethe, wie wir aus den sorgfältig geführten Ausgabenbüchern und Portolisten wissen, am 23. September 1779 geschrieben hat, so wäre ja die Frage gelöst. Leider aber ist von diesem verloren gegangenen Schreiben nur das Datum, nicht aber der Ort der Absendung, ja nicht einmal der Adressat bekannt. Wir wissen aber, daß dieser „kritische Tag" in die Zeit fällt, die man in Goethes Leben als die Periode der „zweiten Schweizerreise" oder der „Winterreise in die Schweiz" zu bezeichnen pflegt. Es ist die mit Karl August unternommene, für sein inneres Leben so bedeutungsvolle Fahrt, über die er in seinen Briefen aus der Schweiz berichtet, und die bis in den Januar des Jahres 1780 dauerte. Am 10. September 1779 schreibt er ein kurzes Abschiedsbillet an Frau von Stein, in dem er ihr die Mittheilung macht, daß sie — Goethe und Karl August — nach Frankfurt giengen. Am 15. September berichtet er an sie aus Kassel, und der 18te September ist der große Tag, da, wie Goethes Mutter an die Herzogin Anna Amalie schreibt, „der alte Vater und Frau Aja, denen seeligen Göttern weder Ihre Wohnung im hohen Olymp, weder Ihr Ambrosia noch Nectar, weder Ihre Vocal noch Instrumenthal Mucick beneideten, sondern glücklich, so gantz glücklich waren, daß schwerlich ein sterblicher Mensch jemahls größre und reinere Freuden geschmeckt hat als wir beyde glückliche Eltern an diesem Jubel und Freuden Tag."

Dieser Jubel- und Freudentag war der Samstag, der 18. September, an dem Goethe und Karl August zum Besuche des Herrn Rath und Frau Rath in Frankfurt eingetroffen waren. Fünf Tage blieben sie da. Goethes Mutter giebt genau Rechenschaft über jeden. Samstag waren sie eingetroffen. Sonntag giengen sie in ein großes Konzert, das im rothen Haus gehalten wurde. Montag und Dienstag giengen sie in die Komödie, und Mittwoch den 22. September 1779 um 12 mittags ritten sie im besten Wohlsein in die

Bergstraße, wobei sie Merck bis Eberstadt bei Darmstadt begleitete. So weit der Bericht der Frau Rath. Das nächste Lebenszeichen Goethes ist dann wieder an Frau von Stein gerichtet. Es ist der Brief, der „gegen Speyer über am Rhein d. 24. September 79." datirt ist. Goethe wartet, wie er erzählt, auf dem diesseitigen Rheinufer vor Speier die Fähre ab, schreibt ihr indessen einige Worte und legt ein leichtes Schattenbild der Gegend, das er entworfen hat, bei. Es ist dies eine ganz in der Manier unserer Skizze gehaltene leicht angetuschte Federzeichnung, die Speier jenseits des Rheines darstellt. Hält man nun zu diesen Daten: am 22. September in der Nähe von Darmstadt in der Bergstraße, am 24. September diesseits des Rheines vor Speier, die eigenhändige Angabe Goethes auf der Skizze des gesprengten Thurmes „Heidelberg den 23. September 79", so ist wohl das letzte Glied der Kette eingefügt und der Beweis geschlossen. Es kann kaum mehr einem Zweifel unterliegen, daß Goethe am 23. hier auf der Reise von Frankfurt nach Basel geweilt hat, vielleicht schon am 22sten abends eingetroffen, wahrscheinlich erst am 24. morgens von hier zur nahen Rheinfähre bei Speier gereist sei. Eine Aeußerung in einem Briefe, den er von Rheinzabern am 25. abschickt: „Ich habe mir vorgenommen ein klein Diarium zu schreiben, aber es gieng nicht" u. s. w. deutet dann auch die Gründe an, warum uns über dessen Aufenthalt keine Nachricht erhalten ist. Der weitere Verlauf der Reise, der voll der stärksten Eindrücke auf die Seele des Dichters war, — ich erinnere nur an den Abstecher nach Sesenheim, das Wiedersehen mit Friederike, die Wanderungen über die Furka, über die Eismassen der Rhonegletscher und den Aufstieg zur Paßhöhe des Gotthard, berührt unsere Frage weiter nicht. Aber auf einen Punkt wäre noch hinzuweisen. Am 13. Januar 1780 kehrt Goethe nach einem kurzen abermaligen Aufenthalte in Frankfurt nach Weimar zurück. Hier war drei Tage vorher, am 10. Januar, ein Freund und Lehrer aus der Leipziger Zeit, der berühmte Maler, Radierer und Kupferstecher Adam Friedrich Oeser eingetroffen. Goethe berichtet auch an Merck, daß er ihn bei seiner Rückkehr in Weimar vorgefunden habe. Nun fand sich im Besitze Karl Augusts, dem auch unsere Goetheskizze gehörte, eine Umarbeitung dieser Zeichnung von Oesers Hand und es ist wohl nicht allzukühn geschlossen, wenn wir annehmen, daß sie gleich nach Goethes Rückkehr von Oeser ausgeführt wurde. Geheimrath Ruland hatte die Freundlichkeit mir mitzutheilen, daß sie ganz im Stile der Goethischen gehalten sei. Nur daß noch Staffage beigefügt wurde. Vorn sitzt der Zeichner, von rechts aus der Tiefe kommen französische Soldaten hinauf. Neben dieser

giebt es dann noch eine zweite Umarbeitung von Oeser (Tafel XII), die aus dem Besitze von Rochlitz in Leipzig in den des Weimarer Museums gelangt ist. Die Scenerie ist hier von der Gegenseite gezeigt. Die französischen Soldaten kommen von links unten hinauf, an Stelle des Zeichners in der ersten Umarbeitung steht hier ein französischer Offizier. Dieses Blatt trägt den eigenhändigen Vermerk Oesers „nach einer Scizze von H. Geheimrath Goethe.“ Ob nun diese Zeichnung nach einer zweiten verloren gegangenen Skizze Goethes, oder nur nach der ersten und nach mündlichen Angaben Goethes umgearbeitet und verändert wurde, kann ich nicht ermitteln. Ich neige zur ersten Vermuthung, weil die Aufnahme von der Gegenseite kaum so getreu der Wirklichkeit ausgefallen wäre, wenn sie sich nicht auf eine durch Autopsie gewonnene Vorlage stützen würde.

Oesers Bearbeitung ist mit Tusche und Rothstein ausgeführt. Es ist umso erfreulicher, daß uns die Zeichnung den Thurm in seinem ursprünglichen leuchtenden Roth zeigt, weil dadurch den späteren Generationen der dokumentarische Beweis wird erbracht werden können, daß unsere Schloßmauern nicht immer in blendendem Weiß erstrahlt haben! Die Einzelheiten sind in der Oeserischen Zeichnung sorgfältiger und selbstverständlich effektvoller ausgeführt als bei Goethe, Licht und Schatten, wie bei einem technisch so ungewöhnlich gewandten Meister nicht anders zu erwarten war, zu brillanten malerischen Wirkungen verwendet, aber ihr geht die Unmittelbarkeit ab, die uns in Goethes flotter Linienführung so sehr fesselt, so daß selbst ein fachmännisches Urtheil den primitiveren Goethe'schen Entwurf höher als die Oeser'sche Ausführung einschätzt.

Und so verdanken wir Goethes zweiter Schweizerreise nicht nur den Besuch des Dichterfürsten, sondern noch drei Zeichnungen des gesprengten Thurmes, die durch ihre Schöpfer für uns einen besonderen Werth und hohen Reiz gewinnen. Daß Goethes landschaftlich künstlerisches Interesse am Schlosse mit diesen Bildern sich nicht erschöpft hat, ist ja zur Genüge bekannt. Auch eine von Goethe gefertigte Abbildung des Schloßaltans mit den berühmten Versen:

An die Stelle des Genusses
Trete Bildchens holder Schein
Zur Erinnerung des Flusses
Der Terasse dieses Haines

ist ja vorhanden, aber kunstvoller als alle diese leicht hingeworfenen Linien des Zeichners ist das Gemälde, das der Dichter auf seiner dritten Schweizerreise am 26. August 1797 von dem berückenden Zauber der

Heidelberger Landschaft und des Schlosses entworfen hat. In den einleitenden Worten heißt es: „Die Stadt in ihrer Lage und mit ihrer Umgebung hat, man darf sagen etwas Ideales, das man sich erst recht deutlich machen kann, wenn man mit der Landschaftsmalerei bekannt ist." Ich glaube, daß es keine gezwungene Interpretation ist, daß dem Dichter bei dem überwältigenden Anblicke dieses zauberhaften Bildes auch die Erinnerung an die Versuche in den Sinn gekommen ist, die er selbst gemacht hat, um diese Eindrücke dauernd auf das Papier zu bannen!

Wir aber dürfen wie immer so auch heute dankbar des Interesses gedenken, das er fast zeitlebens für Heidelberg und unser Schloß bewahrt hat, und auch jetzt noch dürften die Worte Geltung haben, die Voß an Goethe vor fast 70 Jahren geschrieben: „O Sie haben in Heidelberg Liebe und Verehrung wie an wenig Orten!"

Das kurpfälzische Schloß zu Rhenen (Provinz Utrecht).[1])

Von

Dr. Joh. Kretzschmar,
Kgl. Archivar in Hannover.

Es ist bekannt, daß Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, König von Böhmen, nach seiner abenteuerlichen Flucht aus Prag (1621) endlich in Holland ein Asyl fand, wo er in wenig glänzenden Verhältnissen alle Bitterkeit der Verbannung durchzukosten hatte. Die Jagd war es vor allen anderen höfischen Vergnügen, die ihm in seiner Lage Zerstreuung gewährte, zumal auch seine Gemahlin, die schöne und stolze Königin Elisabeth, sie leidenschaftlich liebte; die Jagd hatte sie oft in das Städtchen Rhenen geführt, dessen Stille und landschaftliche Reize in ihnen den Wunsch erregte, sich hier anzusiedeln. Er ließ mit den Staaten von Utrecht über den Ankauf des St. Agnetenklosters in Rhenen, das ihnen bisher als Quartier gedient hatte, verhandeln und am 25. Mai 1629[2]) kam der Vertrag zu Stande, wonach die Staaten ihm und seinen legitimen Erben den Klosterkomplex mit Grund und Boden unentgeltlich überließen, wogegen sich der Kurfürst für seine Person und seine Erben verpflichtete, 10000 ℔ vläm. zu zahlen, wenn sie ihn veräußern würden[3]). Im Ganzen waren es sechs zinspflichtige Hausstellen, dabei die Klosterkirche, die Komturei, das Konventhaus, die Stadtschule u. a. Auf sein Ansuchen befreiten die Staaten die nunmehr kurfürstliche Besitzung von allen Lasten und Steuern, aber auch nur für die Dauer fürstlichen Besitzes.

---

1) Nach Akten des kgl. Staatsarchivs in Hannover.

2) neuen Stiles.

3) Revers des Kurfürsten dd. 18. Apr. 1630.

An Stelle der alten Gebäude entstand das Königshaus, das 1632 fertig war; ein Theil des Grund und Bodens wurde zu Gartenland benutzt. Später erwarb der Kurfürst noch ein etwa 8 ha großes Weideland vor dem Westthore, zwischen dem Rhein und der Stadtmauer, von dem etwa 5 ha in einen Obstgarten verwandelt wurden. Die ursprüngliche Besitzung zerfiel in das Pallatium (A)[1]), umgeben von dem vorderen (B) und hinteren (C) Schloßplatze, den Hofraum (D) und den Küchengarten (G), der sich bis an die alte Stadtmauer ausdehnte. Außerhalb dieser Besitzung lag das Stallgebäude (J). Die beiden Schloßplätze waren von einer 2,6 m hohen Ziegelmauer umgeben, die im vorderen Schloßplatze zu beiden Seiten des Hauptthores an der Arnheimer Landstraße etwas eingezogen war: in den Ecken hatten sich anfänglich zwei Wachthäuser befunden, die aber 1735 bereits beseitigt waren. Dem Hauptthore entsprechend führte aus dem hinteren Schloßplatze eine Ausfahrt nach dem unregelmäßig geformten Hofraume, der an die alte Stadtmauer stieß und auf dem ehemaligen Klosterfriedhofe lag; von Zeit zu Zeit grub man Gebeine aus und nach 1770 stürzte eine Gruft ein. Hier lag auch noch ein später abgebrochenes altes Küchen- und Stallgebäude (e). Eine Ausfahrt führte nach Osten in die Gasse „hinter dem Thurm" an der Stadtkirche, eine andere nach Süden durch die Stadtmauer und mittelst einer Zugbrücke über den Stadtgraben nach dem Rheine zu; letztere wurde später vermauert.

Das Pallatium selbst war ein stattliches massives Gebäude[2]) von zwei Stockwerken mit der Hauptfront nach Norden, an der Arnheim-Utrechter Straße. Es bestand aus dem langgestreckten corps de logis und zwei Flügeln nach Süden zu; in der Mitte der Rheinseite war das Treppenhaus vorgebaut. Die Flügel waren nach der Hauptfaçade zu mit ausgebauten Giebeln versehen. Das ganze Haus war aus Bentheimer und gebrannten Ziegelsteinen aufgeführt, die Thür- und Fenstereinfassungen, Lisenen, Kapitäle, „Basamenter und Hauptkronamenter" an den Hauptgiebeln und an der Façade waren aus Bentheimer Sandstein gearbeitet. Dekorirt war allein die Hauptfaçade: etwas hervorspringende Pfeiler zwischen den Fenstern belebten die lange Fläche, die zum größten Theile

1) Vergl. den Situationsplan von 1748 (Tafel XIII), der aber nach der Sitte der Zeit so orientirt ist, daß Norden unten liegt.

2) Das Hauptgebäude war 40,9 m lang, 8,2 m breit und 9,9 m hoch; die Flügel je 26,3 m lang und 5,8 m breit; das Treppenhaus 11,7 m breit, ca. 14,5 m hoch und sprang 6,3 m vor. Die Gesammthöhe bis zum Dachfirste betrug ca. 17,5 m.

aus Fenstern bestand. Die Bekrönungen der Fenster im Erdgeschosse und im Giebel zeigen die Formen der verfallenden Renaissance. Der schwächste Punkt war das Hauptportal, das für das große Gebäude viel zu klein war. Alle übrigen Theile des weitläufigen Gebäudes waren schmucklos. An der Südseite befand sich in der Höhe des zweiten Stockes eine hölzerne Gallerie, die beide Seitenflügel mit dem Treppenthurm verband; sie wurde später weggerissen, aber noch 1771 waren die beiden Zugangsthüren unvermauert vorhanden. Das Dach war mit Schiefern bedeckt.

So war der äußere Anblick [1]) des Schlosses mehr stattlich als schön, trat aber in dem kleinen Städtchen Rhenen, das etwa 300 Häuser hatte, um so mehr hervor. Am besten präsentirte es sich aus der Ferne, da es dann mit der dicht daneben liegenden Stadtkirche in eins zusammenfloß, deren Thurm dann gerade über das Hauptgebäude trat.

Ueber die Anordnung der Räume im Innern geben die erhaltenen Risse [2]) genügenden Aufschluß. Das Kellergeschoß, etwa 3 m hoch, enthielt unter dem Hauptgebäude drei große gewölbte Keller, während die Räume unter den Flügeln zu Küchen und Gesindestuben eingerichtet waren. Trat man im Erdgeschoß durch das Hauptportal ein, so kam man in ein großes Vestibül von etwa 2,8 m Höhe, dessen Fußboden mit schwarzen geschliffenen Fließen belegt war, an der Seite standen aufgemauerte Ruhebänke und in der Mitte hing eine hölzerne Laterne mit Glasfenstern an einer Eisenstange herab. Die Anordnung der Zimmer war rechts und links fast dieselbe, auch glichen sich das Erdgeschoß und der erste Stock vollständig. Im ersten Stock lag über dem Vestibül der große Saal, 12,8 m lang, 8,2 m breit und 4,4 m hoch; neben der Seitentreppe im Westflügel lag die Kammer des Kurfürsten, die sogenannte Königskammer. Ueber die sonstige Verwendung der einzelnen Gemächer sind wir nicht unterrichtet. Hin und wieder waren über den Kaminen Kronen und Zierrathen in reicher Vergoldung oder der verschlungene Namenszug des Kurfürsten angebracht, besonders reich in der Königskammer. Plafonds gab es nicht, da das Gebäude nach „holländischer Art“ gebaut war, auch die Balkenkonstruktion war so angelegt: die Deckenbalken lagen 2—2,3 m von einander entfernt und waren durch dünne „Einkammhölzer“ verbunden, die nur 0,3 m von einander Abstand hatten. Das Dach bestand aus drei Gestühlen, von denen das unterste zu Zimmern ausgebaut war. Auch im Treppenhause und in den Giebeln waren noch einige Kammern eingerichtet.

1) Vergl. den Aufriß von 1748 auf Tafel XIV.

2) Vergl. den Grundriß von 1802 auf Tafel XV.

Ueber die innere Einrichtung sind wir leider schlecht unterrichtet, da uns genauere Nachrichten über das Schloß erst vorliegen, als es bereits unbewohnt war und in den leeren Gemächern nur einige werthlose Schränke und Bettstellen zurückgeblieben waren. Aus der Zeit, als die pfälzische Familie hier wohnte, haben wir nur zwei Inventare[1]), eins von 1633, nach dem Tode des Winterkönigs aufgenommen, das andere über die Mobilien, die nach der Uebersiedelung des Kurfürsten Karl Ludwig nach Heidelberg (1649) in Rhenen und im Haag zurückblieben. Sie geben zwar die große Anzahl von Kostbarkeiten wieder, besagen aber nichts über ihre Verteilung in den einzelnen Räumen. Wir müssen staunen über die große Zahl werthvoller Gobelins, nicht weniger wie 21 Stück[2]), zum Theil von großem Umfange, die aus dem Heidelberger Schlosse gerettet waren: Wappen, Jagden, auch figürliche Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente und aus der Mythologie. Sie schmückten die großen Säle und Zimmer, während die Kabinette des Königs und der Königin mit braun-goldenem, resp. rot-goldenem, gepreßtem Leder austapezirt waren. Kostbare türkische Teppiche bedeckten die Fußböden und zahlreiche Sessel und Stühle aus Sammet, Seide und Atlas werden aufgeführt. Besonderen Werth legte man auf das „Bettwerk"; von dessen Pracht und Luxus nur ein Beispiel: „ein Bett von Silberstück mit gold- und silbernen Passamenten verbrämt, wie auch gold- und silbernen Fransen, bestehet in nachfolgenden Stücken: sechs auswendige Kränze von Silberstücken, drei inwendige von geblümtem Taffa; drei Umhänge von Silberstück mit geblümtem Atlas gefüttert; vier Pillarstücke mit geblümtem Atlas gefüttert; ein Himmel von geblümtem Taffa; ein Rückenstück; eine Decke über das Bett von geblümtem Taffa mit Kronrasch[3]) gefüttert; ein Tischteppich von gleichem Taffa mit Kronrasch gefüttert; vier Knöpfe sammt Federbüschen und einen Schirm von obgemeltem Taffa". Derartige Betten zählt das Inventar von Rhenen noch 10 Stück auf, das vom Haag außerdem noch 31.

Besonderes Interesse nehmen natürlich die „Schildereien", die Bilder in Anspruch, von denen das erste Inventar 127 Stück aufführt; darunter waren 75 Porträts, die meisten natürlich Familienbilder; die Königin hatte z. B. die Bilder ihrer sämmtlichen Kinder in ihrem Kabinet hängen. Unter den 52 anderen Gemälden ragen zwei von Rubens hervor: Venus und

1) Vergl. die Anlage.

2) Darunter werden 2 Stücke besonders als Brüsseler Arbeit genannt; im Haag befanden sich außerdem noch 18 Gobelins.

3) Holländisches Wollenzeug für Unterfutter.

Adonis und Abraham und Hagar [1]); dann sind noch Cornelis Corneliſſen, Hendrik Vroom, Roeland Savery, Herri de Bles gen. Civetta, Bartholomäus van Baſſen, Adam Willaerts, Jan van Bylert aus Utrecht, Hendrik van Steenwyk, Peter Schubruck aus Antwerpen, Cornelis Jacobs aus Delft, Heinrich von Balen, der Lehrer van Dyks, u. a. hervorragende Künſtler der holländiſchen und vlämiſchen Schule vertreten.

Von dieſer fürſtlichen Einrichtung wurde ein Theil nach Heidelberg zurückgebracht, als Kurfürſt Karl Ludwig nach dem weſtfäliſchen Frieden das Schloß ſeiner Väter wieder betreten durfte. Von den 21 Gobelins blieben nur 9 zurück und von den 10 Betten nur 6; auch ein großer Theil der Teppiche, Decken, Seſſel, Stühle, Kiſſen, Gardinen u. a. gingen nach Heidelberg zurück. Die Bilder wurden, wie es ſcheint, alle mitgenommen, das zweite Inventar führt wenigſtens keins mehr auf. Das was zurückblieb nahm die Königin Eliſabeth 1661 bei ihrer Ueberſiedelung nach England mit ſich nach London, und in dem Königshauſe zu Rhenen blieben die leeren Räume und kahlen Wände zurück.

In dieſem Zuſtande fiel das Schloß durch Erbgang an die Kurfürſten von Hannover. Und zwar folgendermaßen.

Die Königin Eliſabeth, die das Schloß zu ihrem Sommeraufenthalt benutzte [2]), hinterließ es ihrem älteſten Sohne, dem Kurfürſten Karl Ludwig von der Pfalz, der es aber 1670 ſeinem Bruder Ruprecht abtrat. Dieſer, der ohne legitime Erben ſtarb [3]), vermachte es ſeinem Sohne Dudley Bard: da dies gegen die Ceſſionsakte von 1630 verſtieß [4]), wonach nur legitime

---

1) über ihren Verbleib iſt leider nichts zu ermitteln geweſen.

2) Memoiren der Kurfürſtin Sophie von Hannover: la reine se retirait tous les étés dans une maison de chasse, nommé Rhenen.

3) er hinterließ 2 außereheliche Kinder: 1. Dudley Bard von der Franziska, Tochter des Lord Bellamont, genannt nach ſeinem mütterlichen Großvater, Sir Henry Bard; er lebte beim Tode ſeines Vaters (1682) am Hofe zu Heidelberg und fiel 1686 vor Ofen, kaum 20 Jahre alt. 2. Ruperta, von der Schauſpielerin Margaretha Hewes; ſie vermählte ſich mit dem Generalleutnant Howe und ſtarb 1740; von ihr ſtammt die Familie Bromley ab (vgl. Bromley, collection of original letters) Ihr hinterließ Prinz Ruprecht ſein Vermögen und alle Koſtbarkeiten, die er in England hatte, darunter auch die Sachen, die früher das Schloß Rhenen geſchmückt hatten. — Es iſt übrigens ein Irrtum, daß Ruprecht mit Franziska Bellamont ſpäter eine Ehe eingegangen ſei, und daß ſie bei der Geburt ihres Sohnes geſtorben ſei: ſie lebte vielmehr noch 1686 (vgl. Kf. Sophie an Ferd. v. Degenfeld 1686 Aug. 30., Publ. aus d. pr. Staatsarchiven Bd. 37) und er ſelbſt bezeichnete ihn in ſeinem Teſtamente als „natürlichen Sohn".

4) Kf. Sophie an Ferd. v. Degenfeld 1686. l. c.

Erben in den Besitz des Hauses kommen sollten, übernahm es die jüngste Tochter der Winterkönigin, die Kurfürstin Sophie von Hannover, die es bei ihrem Tode (1714) ihrem ältesten Sohne Georg Ludwig, nachmaligem König Georg I. von England, hinterließ.

Die Kurfürstin Sophie besuchte das väterliche Besitzthum in Rhenen im Jahre 1677 und berichtete darüber ihrem Bruder nach Heidelberg[1]): le soir j'arrivais à Raine, où je m'attendais à trouver une grande desolation, mais bien loin de cela la maison me parut un chateau enchanté le plus propre du monde et le petit jardin fort augmenté et bien plus joly, que vous ne l'avez veu. Il y a un Mr. Schmitsart, qui y demeure, je pense, qu'il est baillif du lieu. Wie lange die Familie v. Smitsart das Haus gemiethet hatte, wissen wir nicht; im Jahre 1720 war es jedenfalls bereits nicht mehr bewohnt.

Schon damals, als König Georg I. das Schloß übernahm, empfand die kurfürstliche Kammer es als eine Last, die nur Unkosten verursache; in der Erbschaftstheilung (1714) wurde es deßhalb auch nur mit 1000 Th. veranschlagt, indem man die letzte Miethe von 100 fl. holl. oder 50 Th. hann. Courant zu Grunde legte. Die Kammer hatte nicht Unrecht; denn nicht nur, daß die Verwaltung von Hannover aus mit Schwierigkeiten verknüpft war, man machte auch mit den Verwaltern schlechte Erfahrungen. Der erste, Kommissar Ponchond in Utrecht, vermiethete zwar einige Räume, behielt aber die Miethe für sich, und sein Nachfolger vermochte auch nicht den Pächter zum regelrechten Erlegen seiner Pacht anzuhalten. Als man 1735 den Hofkommissar Bartels hinsandte, fand er das Haus bereits ziemlich verwahrlost vor: kein Wunder, da das Haus in Folge seiner Höhe den Stürmen mehr wie andere exponirt war und es Jahre lang an einer sachgemäßen Verwahrung gefehlt hatte. Zu einer durchgreifenden Renovation entschloß man sich aber erst, als ein Sachverständiger, der Ober-Landbaumeister von Bonn[2]) sein Urtheil abgegeben hatte (November 1748); auf seinen Bericht hin sandte man den Kondukteur Balsleben nach Rhenen, der sich seines Auftrags vom Juni 1749 bis März 1751 entledigte; im ganzen wurde die große Summe von 6088 fl. darauf verwendet. Zugleich übertrug man die Verwaltung einem Hannoveraner, dem pensionirten Leutnant Kuntze, der neben freier Wohnung im Schlosse und Nutznießung des Küchengartens 120 fl. Gehalt bezog, zugleich sich aber verpflichten

1) Publ. aus d. pr. Staatsarchiven Bd. 26. Nr. 305.

2) von ihm stammen die ersten Pläne und Risse, die erhalten sind: der Situationsplan auf Tafel XIII und der Aufriß auf Tafel XIV.

mußte, die übrigen Ländereien für 200 fl. zu pachten. Durch besonderes kgl. Rescript wurde ihm die Leutnantspension von jährlich 8 Th. in Gnaden weiter gewährt.

Aber trotzdem blieb das Schloß der Kammerverwaltung ein Dorn im Auge; ein Miether wollte sich nicht finden und nach Kuntzes Antritt konnte man nur noch auf 200 fl. jährlicher Einnahme rechnen. Da davon aber 120 fl. auf den Gehalt Kuntzes gingen und der Architekt Schrader, der das Gebäude 1754 untersuchte, die jährlich nothwendigen Unterhaltungskosten auf 80 fl. schätzte, so waren die Einnahmen bereits verbraucht, ohne daß man die außerordentlichen Reparaturen veranschlagte. Daß man aber mit solchen zu rechnen habe, zeigte, daß derselbe Schrader vier Jahre nach der großen Renovation bereits wieder 362 fl. für nothwendige Ausbesserungen beantragte.

Die Kammer erwog denn sehr bald die Möglichkeit eines Verkaufes; doch trat man der Ausführung erst unter Georg III. näher, obwohl Georg II. bereits seine Genehmigung ertheilt hatte (1755 Januar 17.). Bei den Verhandlungen mit den Staaten von Utrecht über eine Verlängerung der Steuerfreiheit, die man zur Erleichterung des Verkaufs wünschte, kam die für die hannoversche Kammer sehr überraschende und unangenehme Klausel zu Tage (die älteren Akten waren 1741 bei dem Schloßbrande in Hannover zu Grunde gegangen), daß bei einem Verkaufe 10000 fl. zu zahlen waren — eine Summe, die man bei den gefallenen Bodenpreisen gar nicht aus dem Verkaufe zu lösen hoffen konnte. Unter diesen Umständen beschloß der König es zu behalten, „in mehrerem Betracht, wie es in dem kgl. Rescripte nicht ohne Humor heißt, daß es doch allemal ein Andenken einer vor so vielen Jahren gemachten Acquisition bleibet" (1764 Dezember 18.). So blieb alles beim Alten, nur daß man der Bentheimer Kammer-Administration die weitere Aufsicht übertrug [1]).

Leutnant Kuntze war ein guter Verwalter, der für das Haus sorgte und die Gärten und Weiden in gutem Stande hielt; er bepflanzte den kleinen Küchengarten mit trefflichen Obstbäumen, benutzte den großen Garten zum Tabakbau und betrieb die Weide mit eigenem und fremdem Vieh. Trotzdem gerieth er aber bei den außerordentlich theuren Lebensverhältnissen bald in eine schwierige Lage, die je länger desto drückender wurde, da man ihn von Hannover aus ohne jede Unterstützung ließ. Seine Versuche, sein Einkommen durch Tabak- oder durch Viehhandel zu vergrößern,

---

1) Akten im St.-A. zu Osnabrück. Inv. I. XIII. 1—3.

hatten nur den Verlust seines Vermögens zur Folge; die Pacht von 200 fl. war auch viel zu hoch, da das Land den Ueberschwemmungen des Rheins ausgesetzt war: die Obstbäume verdarben und die gute Grasnarbe der Königsweide begann sich in Schilf- und Rietgras zu verwandeln. Dazu kamen noch ärgerliche Händel mit der Stadt und den Bürgern von Rhenen über die Steuerbefreiung und andere Gerechtigkeiten, die ihm namentlich im Anfange das Leben sauer machten. Vom Herbste 1749—1788 führte er die Verwaltung und lebte dann noch in höchst kümmerlichen Verhältnissen in Rhenen, wo ihn erst 1794 der Tod erlöste.

Sein Nachfolger, Kapitän von Wyk, griff mit frischen Kräften ein, und obwohl erst 1764 und 1777 wieder 724 resp. 966 fl. verbaut worden waren, fand er den Zustand des Gebäudes so bedenklich — das Dach war durchlässig, die Fenster verfault und ebensowenig wie die Thüren mehr verschließbar —, daß er ohne weiteres umfangreiche Reparaturen vornehmen ließ, die die Kammer nachträglich bewilligen mußte.

In seinen persönlichen Verhältnissen machte er bald dieselben schlimmen Erfahrungen wie sein Vorgänger, da er unter denselben Bedingungen sein Amt übernommen hatte und die Kammer seinen extravaganten Antrag um Besoldungserhöhung von 120 Th. auf 500 Th. — nachdem er bis 1794 bereits sein ansehnliches Vermögen zugesetzt hatte — natürlich ablehnte.

Inzwischen traten aber größere Gefahren und Sorgen auf: seit 1793 war Holland mit der Republik Frankreich im Kriege und ein englisches Heer unterstützte die Holländer. Am 8. August 1794 trafen plötzlich 400 verwundete und kranke Engländer in Rhenen ein, denen am 10. noch weitere 700 folgten; da das Schloß für alle nicht Unterkunft bot, wurden schleunigst Baracken auf dem Schloßplatze errichtet. Die Engländer hausten wie Feinde in dem Orte, stahlen und raubten am hellen Tage und Hauptmann v. Wyk klagte besonders, daß die Offiziere dem gemeinen Manne mit schlechtem Beispiele vorangingen. Die Obstbäume, Zäune und Planken wurden verbrannt, in das Dach des Hauses schlugen sie große Löcher und der Garten wurde durch Latrinen für viele Jahre unbrauchbar gemacht. Am 17. September befahl der Kommandant dem Kapitän v. Wyk binnen zwei Stunden die wenigen Zimmer, die er mit seiner Familie noch inne hatte, zu räumen: „so werde ich von den Truppen meines Königs ruinirt", klagte v. Wyk nach Hannover. Bis zum 3. Januar 1795 blieb das englische Lazareth in Rhenen und siedelte dann nach Deventer und Amersfort über, als die Franzosen in bedrohliche Nähe kamen; vor ihnen mußte auch

Kapitän v. Wyk seinen Posten verlassen. Er begab sich nach Corvey, hatte aber zu allem anderen Mißgeschick noch das Unglück, daß das Schiff, welches den Rest seiner Güter in die Heimath bringen sollte, kurz vor Bremen strandete.

Wie die Franzosen, die nunmehr von dem Königshause Besitz nahmen, hausten, schildert drastisch ein Brief des Bürgermeisters Klerck an den Kapitän v. Wyk[1]): „Das kgl. Haus ist jetzt gänzlich unbewohnbar und kann nicht anders denn mit großen Kosten reparirt werden; wenn es mit 5—6000 fl. zu repariren gewesen wäre, dann hätten wir das französische Hospital darin gehabt; denn die Doktoren nebst den Medizinkasten sind schon zweimal in diese Stadt gesandt worden. Die Repräsentanten von Utrecht wollten es nicht glauben, sie kamen deßhalb selbst und ließen es durch Sachverständige aufnehmen, welche die Reparatur auf 30—40000 fl. berechnet haben. Glücklich für uns, daß alle Loozen[2]) schon abgebrochen und verkauft waren, sonst würde das französische Hospital gewiß in selbige gelegt worden sein. Kurz darauf sind alle Fensterflügel am kgl. Hause verbrannt; wenn die Sonne scheint, ist das Haus durch und durch sichtbar als ein illuminirter Schrank. Das Blei aus den Dachrinnen ist alles ausgebrochen, gestohlen und verkauft; nun fing man an das Holz im Hause abzubrechen, doch die Regierung hat die Thüren schließen und vor die unteren Fenster Planken schlagen lassen, aber die Bleiche und die Hausdiele stehen offen. Mehr wie vier Monate hintereinander kamen hier täglich für die französische Armee an 150, 200, 300 Ochsen, Kühe und Rinder, ja 800 waren hier oft zugleich; diese wurden zwischen die Mauern vor und hinter dem kgl. Hause getrieben und da selbiges nicht geschlossen war, so sah man vielmals 10—20 Ochsen oben im zweiten Stockwerke aus den Fenstern gucken, so daß im ganzen Hause keine Stube war, worin nicht kniehoch der Mist lag. Doch ein Schiffer, durch Habsucht getrieben, hat den Mist zum rauhesten herausgeholt. Im großen Garten liegen wohl 400 Engländer begraben. Ich glaube nicht, daß das kgl. Haus jemals wieder bewohnbar gemacht werden kann, um so weniger, da die Mauern einwässern."

Erst nach dem Frieden beauftragte die Kammer den Regierungsrath v. Pestel in Bentheim mit dem Baumeister Freytag nach Rhenen zu reisen und zu berichten (1802 Juni). Nach dem Weggange v. Wyks war das

1) dd. 1. Febr. 1796.
2) Baracken.

Haus, das sie im traurigsten Zustande fanden, zunächst ohne jede Aufsicht geblieben, erst 1796 war der Stadt die Fürsorge übertragen worden. Da Freytag[1]) die Wiederherstellungskosten auf 23000 fl. berechnete, schlugen sie vor, das Haus auf Abbruch zu verkaufen und ein Wohnhaus an der Straße zu bauen, worin der Pächter wohnen sollte; für die Gärten und das Weideland veranschlagten sie eine Einnahme von 443 fl. Pacht. Die Kammer genehmigte diesen Plan, seine Ausführung vereitelte aber der von neuem ausbrechende Krieg, während dem man ohne jede Nachricht über das Schicksal der Besitzung blieb. Erst 1824 erinnerte man sich ihrer in Hannover wieder und sandte denselben v. Pestel, nunmehr Rath in Osnabrück, abermals nach Rhenen. Am 19. Januar 1825 berichtete er folgendermaßen.

„Das königliche Haus oder Pallatium ist mit dem Grund, sowie mit dem vordern und hintern Schloßplatze und dem bei dem Pallatio belegenen Lustgarten unter der französischen Herrschaft im Jahre 1812 oder 1813 von Gouvernementswegen öffentlich meistbietend verkauft und von vier Bürgern in Rhenen für die Summe von 21300 fl. erstanden, welche die Gebäude nachher abgebrochen und die Materialien, nachdem sie zuvörderst davon so viel wie zur Erbauung eines kleinen massiven Bürgerhäuschen vorne nach der Straße hin erforderlich war, benutzt hatten, versilbert haben. Bei diesem Handel sollen die Käufer bedeutend und um so mehr lucrirt haben, da sie die Kaufsumme mit öffentlichen Staatspapieren, welche damals für die Hälfte des Werths zu erhandeln waren, zu deren vollem Nominal-Werthe haben bezahlen können, wodurch sich das Kaufpretium genugsam um die Hälfte verringerte. Nachgehends haben sie außer dem Gelde, was sie aus dem Verkaufe der Materialien der abgebrochenen Gebäude gelöset haben, für den Grund, worauf dieselben gestanden, und den übrigen Flächenraum fast ebensoviel wieder bekommen, als sie für das Ganze bezahlt hatten. Ein gewisser Bürger zu Rhenen namens van Holst ist jetzt Besitzer dieser Grundfläche.

„Derselbe hat auch seitdem den an der andern Seite der Gasse dem östlichen Flügel des Pallatii gegenüber sonst belegenen kleinen Garten, auf welchem Platze vordem das alte um das Jahr 1768 schon abgebrochene Stallgebäude gestanden hat, angekauft und soll dafür 80 fl. holl. bezahlt haben.

---

1) von ihm stammt der auf Tafel XV wiedergegebene Grundriß.

„Solchergestalt ist alles, was von den königlichen Besitzungen innerhalb der Stadt belegen war, veräußert und in fremde Hände gekommen. Die außerhalb der Stadt aber nahe vor dem Westthore belegenen Grundstücke, nämlich der mit vielen Obstbäumen besetzte große Garten — worin das Gärtnerhaus vor einigen Jahren auch verkauft und abgebrochen ist, und die Weide- und Wiesenländereien sind noch unveräußert geblieben und werden, seitdem die städtische Administration aufgehört hat, von der National-Domänen-Verwaltungsbehörde gewöhnlich auf sechs Jahre meistbietend verpachtet. Im künftigen Jahre endigt die gegenwärtige Pacht derselben, nach deren Ablauf man vermuthet, daß es die Absicht des Gouvernements sei, die Grundstücke zu verkaufen oder doch wenigstens einen Versuch zu machen, ob sie ihrem Werthe nach zu veräußern sind, welches indessen bei dem auch dort sehr gefallenen Preise aller Grundstücke nicht zu erwarten sein dürfte.

„Schon vor einigen Jahren ist die Weide zum öffentlichen Verkaufe ausgeboten, der Verkauf aber nicht durchgegangen, weil die dafür gebotene Summe von 4800 fl. holl. nach dem jährlichen Miethertrage dieses Grundstücks von 306 fl. zu geringe zu sein erachtet worden. Allgemein aber will behauptet werden, daß jene Miethe beinahe um $^1/_3$ zu hoch sei und auch bei einer folgenden Verpachtung nicht wieder zu erhalten sein dürfte.

„Der große Garten ist gegenwärtig für 160 fl. verpachtet, welche Miethe indessen nicht nur verhältnißmäßig gegen der Weide, sondern überhaupt auch zu geringe sein soll und dürfte von diesem Grundstücke künftig eine höhere Miethe zu erwarten sein.

„Außer der Miethe müssen die Pächter beider Grundstücke auch noch die Grundsteuer davon bezahlen.

„Im vorigen Jahre sind die auf der Weide stehenden Weidenbäume ausgehauen und ist das Holz bei dem Meistgebote von 60 fl. verkauft worden. Früher wurden diese Weidenränke zur Unterhaltung der Befriedigungen dieses Grundstücks benutzt und dazu dem Pächter überlassen. Nach obigem Verhältnisse können die Weidenbäume, welche in und um den großen Garten stehen, einen gleichen Ertrag alle vier Jahre liefern."

Mit diesem Berichte schließt die Geschichte dieses merkwürdigen Gebäudes, das dem prachtliebenden und lebensfrohen pfälzischen Königspaare seine Entstehung verdankte.

Anlage.[1])

1. Inventarium aller deren Mobilien, welche bei dem Haus zu Rhenen und dem Concierge daselbsten, Anthoni Alberts de Beer, geliefert worden seind im Jahr 1633.

Tapizerey.

1. Sieben Stücke Tapizerei, die Histori von Pauli Bekehrung, jedes Stück hoch 5 Ellen und alle zusammen weit 56½ Ellen. [Heidelberg.]
2. Sieben Stücke Tapizerei, teils judicium Salomonis, und die übrige von unbekannten Historien, jedes Stück hoch 4 Ellen und alle zusammen weit 33½ Ellen. aa. [Heidelberg.]
3. Acht Stücke von Salomon, deren 2 kleine und 6 große, jedes Stück hoch 5 Ellen und alle zusammen weit 35½ Ellen. bb. [Heidelberg.]
4. Sechs Stücke von Joseph, welche von Leiden geholt worden, 5 Ellen hoch und alle zusammen weit 36¾ Ellen. cc. [Königin Schlafkammer.]
5. Eine Kammer von neun Stücken Brüsselische Arbeit, so Landschaft und Gejägt, jedweders Stück hoch 5 Ellen, und alle zusammen weit 44 Ellen. A.
6. Eine Kammer von neun Stücken von Tobiae, jedes hoch 6 Ellen, seind zusammen weit 56½ Ellen; dabei ein Postenstück hoch 3¾ Ellen, lang 2¾ Ellen. F. [Heidelberg.]
7. Eine Kammer von zehen Stücken, die Histori von Abraham, jedes Stück hoch 5 Ellen, zusammen weit 55½ Ellen, ist etwas schadhaft. K. [Heidelberg. Hundskammer.]
8. Eine Kammer von zwölf Stücken, vermischt mit Seiden, von großem Bildwerk, die Erschaffung der Welt und des Menschen Fall, hoch 5 Ellen und zusammen weit 53½ Ellen. S. [Eßsaal.]
9. Eine Kammer von acht Stück Brüsselische Arbeit, etwas Seiden mit eingeweben, seind Jagden und Landschaften, hoch 5 Ellen, zusammen weit 43 Ellen. v. [Heidelberg. J. H. Dorothe Kammer. N. V.]

---

1) Kgl. Hausarchiv in München. Nr. 1022½. Die in Klammern gesetzten Bemerkungen sind nachträglich hinzugefügt und geben offenbar an, wohin die Stücke nach 1649 gekommen sind.

10. Eine Kammer von neun Stücken, seind Gejägt, hoch $4^1/_2$ Ellen, zusammen weit 46 Ellen. w. [Heidelberg. 8 Stück, mangelt 1 St.]
11. Zwey Stück, auf einem die Histori von Dido, Enaea und Achate, auf dem andern ein Pauquet mit einem Harpfenisten; seind an allen beiden Stücken Leisten mit Sonnen; die Stück mit Gold und Seiden vermischt, jedes hoch $4^1/_2$ Ellen, zusammen breit 8 Ellen. Hh.
12. Vier Stück, so von Tournier, mit Gold und Silber vermischt, jedes hoch 4 Ellen, weit 15 Ellen. [Königin klein Kabinet.]
13. Eine Kammer von sechs Stücken von großem Bildwerk, so schön mit Seiden untermengt; unter denselben ist eines das Opfer Iphigeniae; jedes Stück hoch 6 Ellen und zusammen weit 36 Ellen. N. [Ist hier.]
14. Eine Kammer Tapizerei, die Histori von Jacob, 5 Ellen hoch, bestehet in 8 Stücken.
15. Eine Kammer von sechs Stücken, die Histori von Moysi und der Kinder Ißrael Auszug aus Egipten, hoch 5 Ellen, zusammen weit $35^1/_2$ Ellen, seind fast neu, doch etwas schadhaft von Führen, indeme Löcher darein kommen. l. z. [Heidelberg.]
16. Eine Kammer von neun Stücken neue Tapizerei, seind Jagd und Landschaften, in der Höhe jedes Stück $4^3/_4$ Ellen, zusammen weit $45^1/_2$ Ellen. G.
17. Blau neu gulden Leder zu J. Mt. Kabinet.
18. Rodgülden Leder in J. Mt. der Königin Kabinet aufzuschlagen, so vor diesen auch gebraucht worden.
(19.) Eine Kammer von acht Stücken, so die Belägerung Nanstuhl (?), in der Höhe $6^1/_2$ Ellen, zusammen weit 27 Ellen, darunter etwas Gold und Silber. j. [Heidelberg.]
20. Fünf Stücke unbekannt Bildwerk, hoch 4 Ellen, welche im Hague in der Billart-Kammer gehangen haben, weit $27^1/_2$ Ellen. [Heidelberg.]
21. Fünf Stück grob Jagdwerk Nr. 5, mit Aa. gezeichnet, hoch 5 Ellen.
22. Sechs Rückstücker von pfalz- und sächsischem Wappen, hoch 3 Ellen. [Heidelberg.]
23. Eine Kammer Tapizerei von Moysis, bestehet in 5 Stücken. [Heidelberg.]
24. Brun gülden Leder in J. Mt. des Königs hochlöblicher Gedechtnus Kabinet geschlagen. [Heidelberg.]

Türkische und andere Teppich.

1. Ein türkischer Teppich über ein Kamin, 3 Ellen lang und 2 Ellen breit.
2. Ein großer türkischer Teppich, unter ein Ledigkant [1]) zu legen, 6 Ellen lang und 4 Ellen breit.

1) Ledekant holl. = Feldbett.

3. Ein großer türkischer Teppich, ein Tafel darauf zu stellen, lang $4^3/_4$ Ellen und $3^3/_4$ Ellen breit.
4. Ein türkischer Teppich auf ein Tafel zu legen, lang 7 Ellen und breit 3 Ellen.
5. Ein großer türkischer Teppich noch auf ein Tafel zu legen, 3 Ellen weniger $^1/_4$ lang und 2 Ellen breit.
6. Ein ander großer türkischer Teppich, lang 3 Ellen und 2 Ellen breit.
7. Ein ander türkischer Teppich, breit 3 Ellen und $4^3/_4$ Ellen lang.
8. Ein rot sammet Tafelkleid mit gülden Paßamenten, 3 Ellen breit und 3 Ellen lang, hat 4 Bahnen.
9. Zween Tischteppich von Tapizereiwerk, jeder 3 Ellen breit und lang, inmitten eines jeden das böhmische und pfälzische Wappen, darauf der ordre hony soit qui mal y pense mit Jahrzahlen 1620 und 1621.
13. Vier kleine türkische Teppich, umb auf Tisch zu gebrauchen. [Davon einer mit nach Engeland genommen von J. Chf. D.]
14. Ein türkischer Teppich, $3^3/_4$ Ellen breit, lang 5 Ellen. [Ist zu Heidelberg.]
15. Sechs und ein achteil Ellen colombin Armoisin [1]), so ein Umbhang ist, und vor einer großen Schillerei kann gebraucht werden.
16. Ein blau sammeter Tischteppich mit breiten gülden Paßamenten und gold und seiden Fransen, lang $4^1/_4$ Ellen und breit $3^1/_2$ Ellen.
17. Ein rot sammeter Tischteppich mit 2 guldene und silberne Schnur, auch gold, silber und seidene Fransen. [Ist zu Heidelberg.]
18. Vier große türkische Teppich um die Better zu gebrauchen. [Eins ist zu Heidelberg.]
19. Ein grün sammeter Tischteppich mit gold und silber Paßamenten verbrembt, mit grün Hundskut [2]) gefüttert, wie auch gold, silber und grün seiden Fransen, sampt seinem Holzwerk.
20. Zween Tischteppich von schwarz Sammet, mit gulden Paßamenten verbrembt, wie auch gold und seidene Fransen, mit Hundskut gefüttert sampt ihrem Holzwerk. [Eins ist zu Heidelberg.]
21. Ein Tischteppich von durchzogen gülden Tuch mit gold und seiden Fransen, mit rotem Taffet gefüttert, sampt seinem Holzwerk.
22. Drey Küßen, 2 von Caffa [3]), isabel [4]) und colombin, und 1 von grün Sammet, mit gülden Franien eingenähet.
23. Zwanzig vier Ellen uranienfarb Doppeltaffet, an 2 Gardinen.
24. Zwo blaue Tafeldeck, auf Jungfer und Edelleut Tafel.

---

1) colombin, taubenfarbig, bleiche Purpurfarbe. Armoisin, dünner Taffet.

2) ein mir unbekannter Stoff, der nur zu Unterfutter gebraucht wurde.

3) Caffa ist mir ein unbekannter Stoff; ob er mit franz. caffe, buntes Leinzeug aus Bengalen zusammenhängt?

4) isabelfarbig: aus gelb und weiß gemischt.

25. Ein blaues Tafelkleid, in der Königin Kabinet zu gebrauchen.
26. Ein Tischteppich von weißem Adlus mit allerhandfarben Blumen darauf genähet.
27. Ein grün Tafelkleid, in Jungfer Merode Kammer.
28. Zwo Tafeldecken von blau Laken, so etwas klein, in J. Mt. Kammer im klein Kabinetgen gebraucht wird.

Silberwerk.

NB. Was zuvor in dem Haus gewesen, das haben J. Mt. hochlöblichster Gedechtnus mit nacher Teutschlande führen lassen.

Ein silbern Kammerpott haben J. f. Gn. Princesse Elisabeth mit nacher dem Haag genommen den 10. Oct. 1639.

Bett und Umbhäng.

Ein klein Ledigkant[1]) mit einem Rollbett; darzu gehören 10 Stück mit blauem Tuch und uranienfarb seiden Schnüren als: acht Umbhäng; ein Himmel; ein Deck von blauem Tuch; vier blaue tuchene Knöpf auf das Bett gehörig. [Mit J. Ch. D. in England genommen.]

Ein caffaten Bett, der Grund von blau Adlus, die Blum weiß und uranienfarb, alles mit weiß und uranienfarben Schnüren verbrembt, hat nachfolgende Stück: ein Himmel von blau Damast; 7 Stück zu den Unter- und Obergrenzen, auswendig von Caffa wie obige, inwendig von blau Damast; eine blau damasten Decke; vier Eckstück von Caffa wie nachgemelter, inwendig von blau Damast; drei damasten Umbhäng blau; ein blau damasten Rückstück; vier Pillarstück von blau Damast; vier Blumenbüsch, weiß, blau und uranien, mit ihren vier Knöpfen, von obgedachtem Caffa; eine Deck auf einen Tisch von gleichem Caffa und mit blau Caffet gefüttert, mit Knöpfen, Schling, uranienfarb und weiß; ein Ledigkant; ein rund Tisch.

Ein blau Bett, bestehet mit den Umbhängen und aller Zugehör in 13 Stücken, vier blaue Knöpf und ein Ledigkant.

Ein Bett von Silberstück, mit gold und silber Paßamenten verbrembt, wie auch gold, silber und seidene Fransen, bestehet in nachfolgenden Stücken: sechs auswendige Kränz von Silberstücke; drei inwendige Kränz von geblömbten Caffa; drei Umbhäng von Silberstück mit geblümbten Atleis gefüttert; vier Pillarstück mit geblümten Atleis gefüttert; ein Himmel von geblümbten Caffa; ein Rückstück; eine Decke über das Bett von geblümbten Caffa mit Cronraß[2]) gefüttert; 1 Tischteppich von gleichem

---

1) ledekant holl. Feldbett, auch Bettstelle.
2) Kronrasch, wollenes holländisches Zeug für Unterfutter.

Caffa mit Cronraß gefüttert; vier Knöpf sampt vier Federbüsch; ein Schirm von obgemeltem Caffa.

Ein blau Bett von Tuch mit blauen seidenen Fransen, bestehet in 13 Stücken.

Ein Bett, die auswendige 6 Kränz von Gold und Silber; Laken mit violbraun Atleis gestickt und allerhandfarben Seiden gebrämbt; ein inwendiger Kranz, isabel und weiß, von Damast; der Himmel und das Rückstück von selbigem Damast; drei Umbhäng oder Gardinen von gemelt Damast; vier Streiflein über die Pillare; vier Knöpf von violbraun Atleis, isabel und weiß Damast; ein Ledigkant von Holzwerk; ein Tischteppich zu diesem Bette von obigem Caffa, sampt dem Holzwerk; ein Schirm von obigem Damast; ein große Spreidecke [1]) von isabel und weiß Damast, zu obigem Bett gehörig.

Ein Bett von gelb und weiß Atleis, mit allerhand Farbichten darauf gestickt, bestehet in nachfolgenden Stücken: ein Himmel; ein Rückstück; sieben Stück Kränz aus- und inwendig; vier bonne grace [2]); drei Gardinen; vier Ueberzüg über die Stollen [3]); eine Deck über das Bett, alles mit gold, silber und rot Franien; vier Knöpf auf das Bett; vier Blumbüsch von verciert gutt. (?)

Ein Bett von uranienfarb Armoisin, alles an einander mit ein Decke von Armoisin neben 4 Ueberzüg und 4 Knöpf, sampt dem Holzwerk und Rollbett.

Ein Ledigkant von incarnaten Damast behangen, in der Billiart Kammer mit 16 Stühl klein und groß, mit dem gleichen Damast.

Ein grün Ledigkant in Jungfer Merode Kammer, mit grüne Schnür und Franien.

Ein grün Behängsel von ein Ledigkant mit ein Rabatt [4]), so der Hofmeister pflegt zu gebrauchen.

Ein cronraß Behängsel in der Kanzlei.

Sessel, Stühl, Spiegel, Gardinen und Kabinetlein, auch anders.

1. Vier blaue Stühle mit Kronen.
2. Sechs rote sammete Stühl, darunter 2 Sessel mit guld Galonen [5]).
3. Zwen Sessel sampt 2 Kissen von Caffa, der Grund von blau Atleis, die Blum weiß und uranienfarb. [Die Kisse seind nach Heidelberg.]
4. Vier Lehnenstühl gleiches caffats.

---

1) Sprei holl. Decke, spreiden ausbreiten.
2) bonne grace, Umhang oben und unten am Bette.
3) Teil des Bettgestells.
4) Umschlag.
5) Tressen, Borten.

5. Ein blau sammeter Schirm, mit weiß und uranienfarben Schnüren. [Heidelberg.]
6. Zwen Sessel mit gülden Laken mit rot Blumen von Pellüß. (?)
7. Zwen Stühl von gülden Laken oder Tuch mit roten Blumen.
8. Zwen rote sammete Lehnenstühl mit gülden Galonen.
9. Zwen Sessel von geblömbten Taffa, neben vier Lehnenstühl und ein klein Lehnstühlgen, alles von einem Taffa.
Zwen Lehenstühl sampt einem 4eckigen Stühlgen von Taffa.
10. Drei Lehenstühl von weißem Atleis mit allerhandfarben Blumen darauf genähet.
11. Sechs blaue tuchene Lehnenstühl.
12. Ein großer Sessel zum Silberstückbett gehörig von silber Laken.
12. Drei viereckigte Stühlgen von silber Laken.
13. Ein groß Kissen, auf den Sessel gehörig; zwölf Stühl von columbin Tuch mit gold und silber durchsichtige Schnüren verbrembt; ein Schirm von selbigem Tuch neben dem Holzwerk.
14. Vier rote lange Gardinen oder Umbhäng von Tuch, lang 6 Ellen und breit $1^1/_2$ Ellen; vier eiserne Stangen.
15. Sechs Stühl von Taffa, violbraun und isabel, darunter 2 Sessel. [Heidelberg.]
16. Acht Stühl von blauem Sammet, darunter 2 Sessel mit Lehnen, mit breit gulden Paßamenten, auch gold und seiden Franien. [Heidelberg.]
17. Zwölf Stühl von schwarz Sammet mit guld Paßament verbremt, wie auch gold und seiden Franien. [Heidelberg.]
18. Drei grün sammete Stühl mit gold und silber Paßamenten verbrembt, wie auch gold, silber und seiden Franien. [Heidelberg.]
19. Zwen Sessel von durchzogen gülden Tuch mit gold und seiden Franien, neben 2 kleinen Stühlgen wie das Bett. [Heidelberg.]
20. Zwen rote sammete Stühl mit gulden Franien.
21. Vier rote Gardinen von Cronraß neben einem Kranz mit rot seiden Franien in die Garderobe. [Heidelberg.]
22. Sechs grüner Umbhäng neben einem Kranz von Hundskutten, mit einem Ledigkant, so bei der Kanzlei gebraucht worden.
23. Ein Spiegel mit silbern Beschlägen und von Ebenholz.
24. Ein Spiegel mit rotem Sammet und gülden Schnüren.
Ein großer }
Ein kleiner } Spiegel mit Walfischbeinen.
[Hatt J. Mt. an Fräulein von Ruppa geschenkt.]
25. Ein großer Spiegel mit einer Ebenholzleisten, eilf Esel von Holz, im Läger zum Schlafen zu gebrauchen; ein große Zelten; ein großer Spiegel; ein Kabinet mit einem colombinen Grund von Atleis über-

zogen, mit gold und silbern Blumengewebe, vergülten Schlössern und ein tannet[1]) Ueberkleid von Armoisin.

26. Ein Kabinetgen von J. Mt. der Königin von rotem Sammet.
27. Ein Gardin von colombin Armoisin über den Schornstein in J. Ch. D. großem Kabinet.
28. Ein Nachtstuhl mit rotem Sammet.
29. 1 roten Gardin von Cronraß in J. Mt. Kammer.
30. 1 schwarz sammet Kofferlein mit silber Kranz.
31. 2 rote Gardinen von Cronraß.
    1 Billiart Tafel.
    1 groß Gardinen vor ein Schillerei von Armoisin. [Heidelberg.]
32. 2 blaue Gardinen von Cronraß.
33. 3 blaue Gardinen in der Prinzeß Elisabeth Kammer. [Heidelberg.]

Federbett, Pfühle und Kissen.

Sieben gute Federbett mit ihren Pfühlen, gezeichnet F.
Vier gute Federbett mit ihren Pfühlen, gezeichnet F.
Ein gut Federbett mit den Pfühlen, gezeichnet F.
Ein gut Federbett.
Ein groß viereckigt gut Federbett mit feine Deckenn und kleinen blauen Strichen, mit den Pfühlen, so zu Utrecht gemacht worden.
Ein groß gut Federbett ins Königs Ledigkant gehörend, mit 4 Federbüschen und Pfühlen.
Ein Federbett mit den Pfühlen, zu dem weiß silbern gestickten Bett gehörend.
Fünf schlechte Bett mit ihren Pfühlen, gezeichnet F.
Vier schlechte Bett mit ihren Pfühlen, gezeichnet F.
Vier schlechte Federbett mit ihren Pfühlen, wie die andern.
Vier Federbett mit 4 Pfühlen.
Dreizehen gute Kissen.
NB. 1 Bett haben J. Ch. D. sampt den Pfühlen mit nacher England genommen anno 1635.

Decken.

Zehen große frankfurtische Decken, grün und weiß.
Ein schöne große weiße Decke zu J. Mt. Bett gehörend.
Ein große schöne weiße Decke, 4 Ellen breit und so viel lang.
Ein große weiße wullen Decke.
Ein große weiße Decke.
Ein weiße Decke.

---

1) tanné ausgebeizte Lohe, tanné lohbraun.

51 schlechte Decken, vor das Gesinde, grün und weiß.
Zwei englische Decken.
NB. Hiervon seind 20 Decken mit den Esels nacher Reinberg und dem Lager vor Breda genommen, so alda verlohren und nit wieder geliefert worden seind.

Matratzen.

Zwo schöne große neue Matratzen zu J. Mt. Bett gehörend.
Ein schöne große neue Matratz zu J. Mt. Bett, von weißem Barchet 4eckigt.
Zwo große Matratzen von weißem Bombasin [1]).
Ein Matratz von aschgrauen Barchet.
Ein Matratz.
Zwo aschgraue schlechte Matratzen.
Zwo andere aschgraue Matratzen, etwas größer, mit ihren Pülsterlein.
Ein grobe Matratz von Leinwand.
Ein große viereckigete Matratz mit blauen Strichen, in J. Mt. Bett gehörend.
Ein Matratz von uranienfarben Armoisin.
[Ist mit J. Ch. D. in Engelland.]
Ein Matratz. [Heidelberg.]
Neun kleine Matratzen, auf Eseln zu gebrauchen, mit 8 Pülsterlein.
[Vor Breda geblieben.]

Schilllereyen.

1. Ein Stück von Meister Cornelis von Harlem: Venus, Ceres und Bacchus [2]).
2. Ein Stück von Schiffen von Abraham Wilges von Utrecht.
3. Ein Banket von vielen Personen von Bilart von Utrecht [3]).
4. Ein ander Stück von Schiffen, von Vroom von Harlem [4]).
5. Ein Stück von allerhand Beesten von Sauerj von Utrecht [5]).
6. Ein Stück von allerhand Küchenwirtschaft von einem Meister von Delft.
7. Ein Nachtperspectiv von Steenwich [6]).
8. Ein alt Stück, so ein Landschaft von Heinrich Blesch [7]).

1) Doppelbarchent.
2) Cornelis Cornelissen aus Harlem 1562—1638.
3) Jan van Bylert aus Utrecht, geb. 1603, † 1671.
4) Hendrik Vroom aus Harlem 1566—1640.
5) Roeland Savery 1576—1639 in Utrecht.
6) Hendrik van Steenwyck d. Aelt. ca. 1550—1604, oder sein gleichnamiger Sohn geb. 1589, † nach 1604.
7) Herry de Bles gen. Civetta ca. 1480 in Bouvignes geb., † nach 1521.

9. Ein nackend Frauenbild, Pombea Sabina.
10. Ein Perspectiv von Bassen [1]).
11. Ein Stück von Hunden in Kamin.
12. Ein Stück Venus und Cupido.
13. Ein Frau mit einer Letzern von Blummert von Utrecht [2]).
14. Ein Frauenbild mit fliegendem Haar.
15. Ein Stuck von Schiff, von Bilart de fluit. [Ist verbrannt.]
16. Vier Stück von den 4 Jahrzeiten in Form eines Angesichts von allerhand Früchten.
17. 1 Stück von Hercules am Kamin.
18. 1 Stück so ein Banket von Godin, von Jan van Baden [3]).
19. 1 Stück von Schiff von Vroom [4]).
20. Ein Copey von einer Schäferin von Pauly Marelisen [5]).
21. Ein klein Contrefaict der Grävinnen von der Berch.
22. Ein Stück von Landschaft von Peter Schaubruck [6]).
23. Ein Triumph der Goden, von dem von der Clerc.
24. Ein Stück, so ein Schäferin von Bylartt [7]).
25. Ein Stück von Maria und Kindlein Jesu mit Johannes dem Täufer. [Jungfer Crafft geschenkt.]
26. Ein Stück von Hechengut, von Meister Cornelis Jacobs von Delft [8]).
27. Ein Stück Räuberei der Soldaten.
28. Ein Stück der Geburt Christi.
29. Ein klein Landschaft, die Histori von Jacob und Esau. [Haben J. Mt. an Fräulein von Ruppa geschenkt.]
30. Drei Stück, das erste die Auferstehung des Herrn Christi, das zweite Christi Kreuztragung, das dritte von Johannis und Herodes. [Das zweite hat die Gräfin von Löwenstein mitgenommen.]
31. Ein Stück von dem Brand Troyä.
32. Ein Stück von einer Badstub.
33. Vier Stück so groß, in Camin zu setzen, von Bassen, Paul Marelisen, Henrick von Bruckh und Meister Cornelis von Delft [9]).

---

1) Bartholomäus van Bassen ca. 1590, † 1652.
2) Abraham Bloemaert 1564—1657. Letzer? vielleicht eine Reliquie (Letze)?
3) Johan Badens? † 1603.
4) siehe Nr. 4.
5) Paul Moreelse aus Utrecht 1571—1638.
6) Peter Schubruck von Antwerpen, geb. ca. 1542, † vor 1609.
7) vgl. Nr. 3.
8) Cornelis Jacobs v. Delft, Schüler des Cornelis Cornelissen. † 1638.
9) Bassen vgl. Nr. 10. Moreelse vgl. Nr. 20. Cornelis vgl. Nr. 26.

34. Ein Stück mit 2 Hunden von Saueri[1]).
35. Ein Stück mit 3 Hunden von Saueri[2]).
36. Ein Blumpott von Trauben in J. Ch. D. Gemach.
37. Ein Stück mit einer Schüssel mit Trauben.
38. Zwei Stück von Heinrich von Balen in Kamin zuesetzen[3]).
39. Ein Stück mit Schiff von Adam Willars in Kamin zuesetzen[4]).
40. Ein Stück von Rubens von Antwerpen, Venus und Adonis[5]). [Im Kamin der Königin klein Kabinet.]
41. Ein Stück mit 3 J. Mt. Kindern, stehet am Kamin in der Kammer gegen dem Garten zue.
42. Ein Stück St. Jean in den Oly.
43. Ein Stück Ritter St. George.
44. Ein Stück 2 kleine Kinder. [Jungfer Carri geschenkt.]
45. Ein Stück Baurentanz.
46. Ein Stück Baurengefecht.
47. Ein Glas mit Blumen. [Frl. von Ruppa.]
48. Ein groß Stück Schillerei von Landschaft mit etlichen Bildern in der Billart Kammer.
49. Ein Contrefaict J. Mt. Herr Vater, Pfalzgraf Friedrich Churfürst, christseel. Gedechtnus, und dero Frau Mutter[6]). [Heidelberg.]
50. Ein Contrefaict König Jacob in England.
51. Ein Contrefaict König Carl in England. [Heidelberg.]
52. Ein Contrefaict Königin in England. [Heidelberg.]
53. Ein Stück Königin zue Böhmen.
54. Ein Stück Herzog zue Braunschweig.
55. Ein Stück von einem englischen Ritter, Lord Southhampton.
56. Ein Contrefaict König und Königin zu Böhmen, ganz geschildert in die Längde. [Heidelberg.]
57. Ein Stück Bischof von Cantelborgk.
58. Ein Stück Graf Ernsten Gemahlin. [In chf. Kabinet.]
59. Ein Contrefaict Catharine Bruce. „
60. Ein Contrefaict Diana Cecil Contesse d'Oxford. „
61. Ein Contrefaict Felicitas de Gronsfelt. „
62. Ein Contrefaict Anna von der Noot. „
63. Ein Contrefaict Francoise de Coocke. „
64. Ein Stück Magdalena Fruyes. „

1 u. 2) vgl. Nr. 5.

3) Heinrich van Balen von Antwerpen † 1632, Lehrer van Dycks.

4) Adam Willaerts 1577—1664 in Antwerpen.

5) Peter Paul Rubens 1577—1640 in Antwerpen.

6) Pfalzgraf Friedrich IV † 1610, Pfalzgräfin Luise Juliane von Nassau † 1644.

65. Ein Bergere mit einer weißen Turteltauben in der Hand. [In chf. Kabinet.]
66. Die jüngste Prinzessin Sophia [1]).
67. Marquise de Barbançon.
68. Graf Wilhelms von Nassau Gemahlin.
69. 1 Contrefaict Prinz Friedrich Heinrich selig. Gedechtnus [1]).
[Königin Kabinet.]
70. 1 Contrefaict Prinz Carl Ludwich, Churfürst [1]). " "
71. 1 Contrefaict Prinzessin Elisabeth [1]). " "
72. 1 Contrefaict Prinz Rupredht [1]). " "
73. 1 Contrefaict Prinz Maurice [1]). " "
74. 1 Contrefaict Prinzessin Louysa Hollandina [1]). " "
75. 1 Contrefaict Prinz Ludwig selig [1]). " "
76. 1 Contrefaict Prinz Eduard [1]). " "
77. 1 Contrefaict Prinzessin Henrietta [1]). " "
78. 1 Contrefaict Prinz Philips [1]). " "
79. 1 Contrefaict Prinzessin Charlotta [1]). " "
80. 1 groß Stück etlicher J. Mt. Kinder, hangen im großen Saal.
81. 1 Stück Prinz Gustav [1]). [In k. Kabinet.]
82. 1 Stück Prinz von Uranien [2]). [Im k. Eßsaal.]
83. 1 Stück Graf Ernst. "
84. 1 Stück Herzog von Bouillon. "
85. 1 Stück Colonel Veer. "
86. 1 St. Col. Chastillon. "
87. 1 St. Col. Cecil. "
88. 1 St. Col. Hauterive. "
89. 1 St. Herr von Brederode. "
90. 1 St. Col. Moryan. "
91. 1 St. Col. Pinsen. "
92. 1 St. Duc de Candale. "
93. 1 St. Graf Maurice von Naßau. "
94. 1 St. Col. Pagnon. "
95. 1 St. Col. Harwood. "
96. 1 St. Duchesse de Lenoc. [Unten im Saal.]
97. 1 St. von den Töchtern von Duc de Buckingam. "
98. Ein Perspectif von einem Saal, von Baße [3]).
99. Ein ganz Contrefaict, so ein Fraubild, mit einem kleinen weißen Hündlein.

---

1) Kinder des Kurfürsten Friedrichs V v. d. Pfalz.
2) Friedrich Heinrich v. Oranien † 1647.
3) vgl. Nr. 10.

100. 1 Fraubild mit 1 Pott in der Hand.
101. 1 Georg Pfalzgraf bey Rhein [1]). [Heidelberg.]
102. 1 Frau Contrefaict Conigunda Herzogin in Bayern [2]). [Heidelberg.]
103. 1 Frau Bild mit dem Horn von Oldenburg.
104. 1 Ludwig Pfalzgraf 1549. [Heidelberg.]
105. 1 Frau Contrefaict mit der Jahrzahl 1525. [Heidelberg.]
106. noch 1 Frau Contrefaict etwas größer, mit ein Kranz mit Rosen in der Hand.
107. 1 Wilhelm Herzog in Bayern. [Heidelberg.]
108. 1 Ludwich Pfalzgraf. [Heidelberg.]
109. 1 Ottheinrich Pfalzgraf [3]). [Heidelberg.]
110. 1 Pfilips Pfalzgraf, Bischof von Freisingen, 1518 [4]). [Heidelberg.]
111. 1 Johan Pfalzgraf, Administrator zu Regensburg, 1515 [5]). [Heidelberg.]
112. 1 Ludwig Pfalzgraf. C. P. R. [Heidelberg.]
113. 1 Wolfgang Pfalzgraf. [Heidelberg.]
114. 1 Stück Abraham und Agar, von Rubens [6]).
115. 1 Stück Jacob und Esau, in J. Mt. groß Kabinet, mit D. F. 1611.
116. 1 englische Dame mit einer gulden Leiste.
117. 1 Tochter von Paul Marelesen [7]).
118. 1 groß Stück Schillerei mit J. Mt. die Königin und dero sämptliche Kinder. [Heidelberg.]

Leinwand und Getuch.

4 Taffeltücher, jedes à 6 Ellen. [Heidelberg.]

8 Gebilder feine und grobe Handtücher. [4 Heidelberg, hiervon ist 1 verloren.]

6 Dutzet und 4 Stück Servietten. [1½ Dutz. fein mit F. 4 Dutzet v. 3 gem. 5 Dutz. und 9 Sert. Heidelberg (?)]

2 gemeine Tischtücher.

2 Silbertücher jedes à 3 Ellen.

2 Gewichttücher.

---

1) Georg v. Simmern. 1518–1559.

2) Kunigunde † 1520, Tochter Kaiser Friedrichs III, Gemahlin Herzog Albrechts IV von Baiern † 1508.

3) Kurfürst Otto Heinrich † 1559.

4) Philipp geb. 1470, Bischof v. Freising 1548, von Naumburg 1517, † 1541.

5) Johan geb. 1488, Bischof v. Regensburg 1507, † 1538.

6) vgl. Nr. 40.

7) vgl. Nr. 20.

1 Paar großer reiner Leiltücher (?) von 3½ Breiten zu J. Mt. Bett. [Heidelberg.]

1 Paar große Leiltücher von 3 Breiten, das eine ist etwas gröber als das ander, zue J. Mt. Bett. [Heidelberg.]

9 Paar Leiltücher von 2 Breiten. [Heidelberg. 7 Paar gehen ab und seind sehr abgenützt, sozu den Fenstern schön machen gebraucht werden.]

4 Paar von 1½ Breiten.

9 Paar Leiltücher von 1½ Breiten.

Drei Paar Leilachen: 1 Paar von 4 Breiten, vor J. Mt. Bette, und 2 Paar von 3 Breiten vor die Jungfern.

15 Paar Kissen-Ziechen. Hiervon 2 Paar: 1 Paar vor J. Ch. D. und 1 Paar gestohlen, da J. Mt. zu Rhin waren. | [7 Heidelberg.]

2 Paar von 2 Breiten, etwas rein. |

Zinnwerck.

5 Anrichtzinn.

8 Leuchter, deren 4 große und 4 kleine. [6, darvon 2 gestohlen.]

4 große zinnene Pißpotten, deren 2 von feinem und 2 von schlechtem Zinn.

8 zinnene Kammerpotten. [7, darvon 1 gestohlen.]

2 Bettpfannen.

4 Blasbalg gut und bös.

Küchengeschirr.

3 kupferne Kessel.

Zwo Bratpfannen. [Haag.]

2 Brateisen.

3 Dreifueß.

46 Brandeimer.

12 Schuppen. [6 Heidelberg.]

12 Zangen. [5 Heidelberg.]

3 Schuppen.

3 Zangen.

Eine große eiserne Feuerschaufel.

8 eiserne Kaminplatten, darunter 2 kleine Stück begriffen.

3 Plackers oder Handleuchters.

1 großer Kessel im Waschhaus.

1 große Kaminplatten.

2 andere Platten.

3 Aschkessel von Kupfer mit Deckel.

2. Verzeichnus derjenigen Mobilien, welche Michael Asselier ins Grafenhaag und Antoni Alberts de Beer im Haus zu Rhenen vermög eines jeden Inventarii in Verwahrung gehabt, aber nicht nacher Heydelberg gekommen, sondern allda verblieben, und nachgehends in Anno 1661 nach England überbracht worden.

Tapezereien.

Rth.		
800.	1.	Zwei Stück von der Medora undt Angelica, von Seiden gewirckt, welche vor diesem zu Heidelberg in der Königin Kammer gewesen, davon itzund ein Stück in der englischen Kirchen.
300.	2.	Sieben Stück Tapezerei in dem Gemach an der Königin Anti-Kammer, da die Trabanten stehen, Historia Achabs und Jesabel.
200.	3.	Zwei Fensterstück aus der historia Salomonis.
	4.	Sieben Stück rot gülden Leder, darunter ein Fensterstück.
	5.	Das gülden Leder auf der langen Gallerie, in der Länge 25 Ellen, in der Breite $2^3/_4$ Ellen.
700.	6.	Ein und zwanzig Blätter gülden und silber Leders, der Grund colombine wie in J. Mt. Tafelstuben; fünf halbe Blätter von gleichem Leder, und vier schmale Leisten selbigen Leders.
1000.	7.	Sechs Stück Tapezereien in einer Kammer von allerhand Jagden und Fischereien, auf jedem Stück das baierisch Wappen, in der Höhe jedes 3 Ellen, zusammen weit $29^1/_2$ Ellen. E.
6000.	8.	Eine Kammer von zehen Stücken franz. Siringsarbeit (?) von großem Bildwerk, reich von Seiden, jedes Stück hoch $5^3/_4$ Ellen, zusammen weit $58^1/_4$ Ellen P.
2000.	9.	Ein Kammer von acht Stücken, noch neu, die Historia von Tobia, jedes Stück hoch $4^1/_2$ Ellen, zusammen weit —.
1200.	10.	Eine Kammer von sieben Stücken, groß Bildwerck, so etwas alt und schadhaft, hoch $4^3/_4$ Ellen, zusammen weit $36^1/_2$ Ellen b. b.
1000.	11.	Zwei schöne Stück von Kaiser Augusto, mit Seiden vermischt, hoch 5 Ellen, zusammen weit $7^1/_2$ Ellen F. f.
200.	12.	Ein Stück allein von großem Bildwerk, die Historia von der Königin von Saba, $4^1/_2$ Ellen hoch, $3^1/_2$ Ellen weit.
200.	13.	Ein Stück allein, die Historia von Joseph, ist mit Seiden vermischt, hoch $4^1/_2$ Ellen, lang 6 Ellen.

Rth.

100\. 14. Ein Stücklein, in der Mitten Fama und auf beiden Seiten Blumenpott, hoch 2 Ellen, lang 3 Ellen.

50\. 15. Ein Stück, darauf drei Blumenpott, hoch 1¾ Ellen, lang 2¾ Ellen.

400\. 16. Sechs Fensterstück von Zerstörung Troia, 2 Ellen hoch, und zusammen lang 28 Ellen. 11.

50\. 17. Ein neu Fensterstück von Laubwerk, darinnen das pfälzisch und sächsisch Wappen, breit 1½ Ellen, lang 5 Ellen.

400\. 18. Ein Stück, so auch von Salomon und der Königin von Saba, reich von Gold und Silber, breit 3½ Ellen, hoch 2½ Ellen.

600\. 19. Eine Kammer von vier Stücken, so oben Jägerei und unten allerhand wilde Tier, seind alle einer Höhe, nemblich 4¼ Ellen, zusammen weit 24 Ellen.

20\. Acht Stück neue Tapezerei, so von einem von Schonhouen in dem Haag erkauft worden, in J. Mt. Tafel-Saal gehörig, historia Pompeji et Cleopatrae.

21\. Acht Stück Tapezerei, die Historia von Elia, im Vorhaus bei J: Mt. Gemach, und acht Stück Tapezerei von grün und gelb gewürfeltem Zeug, darunter gerechnet ein Fensterstück und ein Stück über dem Kamin.

Zu Rhenen seind vermög deß Inventarii de Anno 1633 geblieben, und nicht nach Heidelberg gekommen, alß:

8000\. 22. Sechs Stück von Joseph, welche von Leiden geholet worden, 5 Ellen hoch, und alle zusammen weit 36¾ Ellen. C. C.

4000\. 23. Eine Kammer von neun Stücken Brüsselische Arbeit, so Landschaft und Gejägd, jedwedes Stück hoch 5 Ellen, und alle zusammen weit 44 Ellen. a.

4000\. 24. Eine Kammer von zehen Stücken, die Historia von Abraham, jedes Stück hoch 5 Ellen, zusammen weit 55½ Ellen; ist etwas schadhaft. k. [Pr. Ed.] [1])

8000\. 25. Eine Kammer von zwölf Stücken, vermischt mit Seiden, von großem Bildwerk, die Erschaffung der Welt und des Menschen Fall, hoch 5 Ellen, und zusammen weit 53½ Ellen. S.

1000\. 26. Zwei Stück; auf einem Stück die Historie von Dido, Enea und Achate, auf dem andern ein Panquet mit einem Harpfenisten; seind an allen beiden Stücken Leisten mit Sonnen; die Stück mit Gold und Seiden vermischt, jedes hoch 4½ Ellen, zusammen breit 8 Ellen. H. h.

1000\. 27. Vier Stück, so von Tournir, mit Gold und Silber vermischt, jedes hoch 4 Ellen, weit 15 Ellen.

1) Prinz Eduard (?).

Rth.

4000. 28. Eine Kammer Tapezerei, die Historia von Jacob; 5 Ellen hoch, bestehet in 8 Stücken.

2000. 29. Eine Kammer von neun Stücken, neue Tapezerei, seind Jagd und Landschaften, in der Höhe jedes Stück $4^3/_4$ Ellen, zusammen weit $45^1/_2$ Ellen. G.

400. 30. Blau und gülden Leder zu J. M. Kabinet.

1000. 31. Fünf Stück grob Jagdwerk Nr. 5 mit A. a. gezeichnet; hoch 5 Ellen.

An türkischen Teppichen seind im Haag und Rhenen zurückgeblieben, als:

600. 1. Zwei türkische Teppich in der Königin Schlafkammer, darauf das Bett stehet.

2. Ein türkischer Teppich, breit $3^3/_4$ Ellen.

200. 3. „ türkischer Teppich, breit $3^1/_2$ Ellen, lang 7 Ellen.

200. 4. „ ander türkischer Teppich, breit 3 Ellen, lang 7 Ellen.

130. 5. „ türkischer Teppich, breit 3 Ellen, lang $5^3/_4$ Ellen.

200. 6. „ großer türkischer Teppich, breit 3 Ellen, lang 7 Ellen.

200. 7. „ türkischer Teppich, breit $3^1/_4$ Ellen, lang 7 Ellen.

300. 8. „ türkischer Teppich von allerhand Blumen und Früchten, lang $6^1/_4$ Ellen, breit $3^1/_2$ Ellen.

300. 9. Ein türkischer Teppich, breit 4 Ellen, lang 7 Ellen.

130. 10. „ türkischer Teppich, $3^1/_2$ Ellen breit, lang $5^1/_2$ Ellen genau.

30. 11. „ türkischer Teppich, 3 Ellen breit und lang, von Tapezerei; in Mitten das böhmisch und pfälzisch Wappen, darauf der Order Hony soit qui mal y pense.

30. 12. Ein türkischer Tischteppich von allerhand Farben, meisteuteils rot, schwarz und gelb.

100. 13. Zwei kleine türkische Tischteppiche.

An sammeten und anderen Teppichen:

14. Ein klein violbraun sammeter Tischteppich ohne Fransen.

2. 15. „ gülden lederne Decke zu einem Tisch, der Grund blau.

4. 16. „ alt roter Tischteppich von Tuch mit rot seidenen Fransen.

30. 17. „ braun sammeter Tischteppich, mit lichtbraun Doppeltaffet gefüttert, mit breiten güldenen Paßamenten von Klingant[1]), auch güldenen Knöpfen und Schlingen, seind die Paßamenten

1) clinquant Rausch- oder Flittergold.

Rth.

mit etwas schwarzen Seiden durchloffen, daran gold und braunseiden Fransen.

16. 18. Ein rot sammete Tafeldecke mit gold und seiden Fransen, an den vier Ecken offen.

20. 19. Ein rot viereckigte sammete Tafeldecke, mit 2 schmalen gold und silbernen Schnürlein verbrämbt, mit gold, silber und seiden Fransen:

60. 20. Ein viereckigte leibfarbene Tafeldecke von gülden Laken, rautenweis geweben, mit gold, silber und seiden Fransen.

80. 21. Ein neuer rot sammeter Teppich mit güldenen Fransen.

3. 22. Ein und ein halb Elle violbraun Sammet.

10. 23. Ein weiß atlassen Tischteppich, mit allerhand darauf genäheten farbigtem Blumenwerk.

12. 24. Ein violbraun glattsammeter Tischteppich, mit dergleichfarb seidenen Fransen und mit blauem Schechter [1]) gefüttert.

10. 25. Ein schwarz sammeter Tischteppich, mit einer herum gestickten Leisten oder Brähm und schwarzen Fransen, mit schwarzem Schechter gefüttert, in den vier Ecken aufgeschnitten.

6. 26. Eine kleine lederne Tafeldecke, mit gold und seidenen Fransen, und blauem Zendel [2]) gefüttert.

60. 27. Zwei Tischteppiche von Tapezerei, in der Mitten das churpfälzische und nassauische Wappen, mit gelbgrün und rot seidenen Fransen und mit blauem Schechter gefüttert.

8. 28. Ein grün damastener Tischteppich, mit grün seidenen Fransen und mit grün Schechter gefüttert.

Nota. Die türkische und andere Teppiche, so zu Rhenen geblieben, seind in dem haagischen Inventario begriffen, wie in selbigem per notam eingeführt, dann sie alle aus dem Haag dahin gekommen.

Stücker Sammet.

16. 1. Acht Ellen violbraun Sammet.

12. 2. Sechs und ein halb Ellen schwarz Sammet in 2 Stücken.

An Bettwerk:

Zum violbraun sammeten Bett sub No. 2:

100. Eine sammete Decke und Kissen, so J. Mt. in der Kirchen zu gebrauchen pflegen, unten mit einer gestickten Leisten von grüner Seide und Gold, auch mit Fransen von Gold und tannet [3]) Seide.

---

1) ein mir unbekannter Stoff für Unterfutter.

2) cendalum, halbseidenes durchsichtiges Zeug.

3) lohbraun s. o. S. 113.

Rth.

Zum leibfarben Bett von gülden Tuch No. 4:

Zwei rot sammete Sessel, zu jeßt gemeltem Bett gehörig, auch also am Rück gestickt, mit gold und seidenen Fransen.

150. Vier Lehnestühl, wie itzt gemelt gestickt, gleicher Farb und zu diesem Bett gehörig.

60. Item sechs Stück Kränz von violbraun Sammet, allerhandfarben Laubwerk und Geflügel, von gold und seidenen Fransen.

Das Bettwerk No. 5.

200. Ein Zeltbettlein, mit einem erhabenem Himmel von Silbertuch und violbraun Blumen, mit silbern durchsichtigen Schnürlein, auch Fransen von Silber und Seiden; zween Lehnestühl, wie solches Bett; ein alter Sessel.

Das Bettwerk No. 6.

20. Ein Bett von schwebelgrün undt blau geblümbtem Zeug; Kranz, Vorhänge und Himmel an einander in einem Stück zusammen gefügt; eine Decke von solchem Zeug, mit blau Hundskutt gefüttert; vier Knöpf von selbigem Zeug; vier Pillarstück desgleichen.

Das Bettwerk No. 7.

6. Ein rot hundskutten Bett, mit rot willenen Fransen; Kränz, Umbhäng, Himmel und Rückstück, alles an einander.

Das Bettwerk No. 8.

6. Ein Bett von grünem Hundskutt; Himmel, Kränz, Vorhang alles an einem Stück.

Das Bettwerk No. 10.

1660. Ein Bett von rotem Sammet, ist nachfolgender gestalt beschaffen und von diesen Stücken: ein Himmel von rot Sammet und guldenen Paßamenten; eine Decke von rotem Atlas gestickt, mit klein gedreheten Schnürlein; drei Kränz von rotem Sammet, von oben und unten mit gold und seidenen Fransen, auch guldenen Passamenten; fünf Umbhäng von rotem Sammet, güldenen Paßamenten mit rot und weißem Damast inwendig gefüttert, mit güldenen Schlingen, davon ein Gutteil mangelt; ein Rückstück von rotem Sammet, und güldenen Schnürlein; vier alte Federbüsch, mit vier güldenen Knöpfen; ein rot damasten Tischteppich mit einer durchsichtigen Schnur, auch güldenen und seidenen Fransen; sechs Stück Tapezerei, zu jeßtge-

Rth.

dachtem Bett gehörig, von rotem Sammet und silbernem Stück; ein Stück rot Tuch, zwischen ein Fensterpillar; ein unterster Umblauf von rot Sammet; vier rot carmoisin Umbhäng, jeder von 2 Breitung, drei vor den Fenstern und einer auf dem Tapezierboden.

Das Bettwerk No. 11.

8. Ein Bett von gelben Arras, schwarz darauf gedruckt; Himmel, Umbhänge undt Kränze, alles an einander, sampt einer Decke und Tischteppich, auch ein Kranz umbs Kamin von solchem Zeug.

Das Bettwerk No. 12.

8. Ein Bett von gelben Arras, schwarz gedruckt; Himmel, sechs Umbhäng, Kränz und Decke, sampt dem Tischteppich gleiches Zeugs.

Zum Bettwerk No. 13.

16. Vier grüne Federbüsche, als grün, gelb und weiß.

Das Bettwerk No. 14.

250. Ein violbraun Bett, mit eingewebenen Clinquant und gelbseidenen Strichen; eine Decke von itztgemeltem gestreiftem Zeug, mit durchsichtigen gold und silbernen Paßamenten, mit violbraun Hundskutt gefüttert; ein Himmel von solch gestreiftem Zeug, mit gold und silbernen durchsichtigen Paßamenten, mit blauem Schechter gefüttert; ein auswendiger Kranz, von violbraun Atlas, darauf mit Gold und grüner Seiden Blumenwerk gestickt, mit blauen Coralgen (?), mit grün Schechter gefüttert; ein inwendiger Kranz von obgedachtem gestreiftem Zeug, und zwei gold und silber durchsichtigen Paßamenten mit blauem Schechter gefüttert; ein Rückstück von ebenmäßigem gestreiftem Zeug und zwo gold und silbernen durchsichtigen Paßamenten; drei Umbhäng von uranien und violbraun Damast; eine Tischdecke, so man zu diesem Bette zu gebrauchen pflegt, ist von silber Laken, und violbraun Seiden, mit violbraun brüggischem Atlas gefüttert, ohne Fransen.

Das Bettwerk No. 15.

150. Ein rot damasten Bett, als: ein Himmel von rot Damast, daran der inwendige Kranz und Rückstücke; ein auswendiger Kranz von Damast mit rotem Doppeltaffet gefüttert; vier Pillarstücke von Damast; fünf Umbhäng von rotem Doppeltaffet; ein unterster Kranz von rotem Damast, mit schwarzem Schechter gefüttert; eine rot da-

Rth.

mastene Decke, mit Hundskutte gefüttert, ohne Fransen, sonsten alle andere Stück, ausgenommen die Umbhäng, mit rot seidenen Fransen.

Das Bettwerk No. 16.

60. Ein rot doppeltaffet Bett, als nemblich eine doppeltaffete gestepte Decke mit Hundskutt gefüttert, mit rot seidenen Fransen; ein Kranz von rotem Damast, von schwarzem Schechter gefüttert, auch mit rot seidenen Fransen; fünf doppeltaffete Vorhäng.

Das Bettwerk No. 17.

132. Ein grün damasten Bett, als nemblich ein Himmel von grün Damast, sampt inwendigem Kranz und Rückstück, mit grün seidenen Fransen, mit schwarz Schechter gefüttert; ein auswendiger Kranz, von grün Damast, mit einer Galaunen von gold und grüner Seiden, wie auch gold und grün seidenen Fransen, mit grün Schechter gefüttert; vier Pillarstück, von grün Damast, mit grün Doppeltaffet gefüttert, mit gold und grün seidenen Fransen; fünf grüne doppeltaffete Umbhäng ein unterster Kranz von grün Damast, mit gold und grün seidenen Galaunen, auch dergleichen Fransen, mit grün Schechter gefüttert; ein grün damastene Decke, ohne Fransen und mit Hundskutte gefüttert.

Das Bettwerk No. 18.

60. Ein Bett von blau und rot geblümbtem Sammet, als eine Decke von rot und blau geblümbtem Sammet in Quartir versetzet, mit blau und rot seidenen Fransen, und mit blauem Schechter gefüttert; ein auswendiger Kranz von blau und rotem Sammet, wie obiges in Quartiren, mit rot und blau seidenen Fransen, und mit rot Doppeltaffet gefüttert; fünf Umbhänge, von blau und rotem Doppeltaffet.

Das Bettwerk No. 19.

60. Ein ander Bett von blau undt rotem geblümbtem Sammet in Quartiren versetzet, wie das vorhergehende von gleichen Stücken.

Das Bettwerk No. 23.

40. Ein Bett von uranienfarb geschiltertem Doppeltaffet, als ein doppeltaffete gesteppte Decke, mit blau und uranienfarb seidenen Fransen, mit violbraun Hundskutt gefüttert; ein oberster Kranz von blau und uranienfarben Damast, mit violbraun und uranien seidenen Fransen; fünf Umbhänge von blau und uranien geschilderten Doppeltaffet.

Rth.

Das Bettwerk No. 23 et 24.

70. Zwei grüne doppeltaffete Betten, als zwo grüne doppeltaffete gesteppte Decken, mit grün seidenen Fransen von Hundskutt gefüttert; zwei grüne geblümbte sammete oberste Kränze, mit grün seidenen Fransen, und mit grünem Taffet gefüttert; zehen doppeltaffete Umbhäng.

Das Bettwerk No. 25 et 26.

70. Zwei Betten, von blau und uranienfarben geschilterte doppeltaffete gesteppte Decken, mit gelb und blau seiden Fransen, mit dunkel und lichtbraunem Hundskutt gefüttert; zwei oberste Kränz von gelb und blau geblümbten Trocade (?), mit blau und gelb seidenen Fransen, mit geschiltetem Doppeltaffet gefüttert; zehen Umbhänge von blau und uranien geschilderten Doppeltaffet.

Das Bettwerke No. 28.

Ein fuille morte (?) doppeltaffetes Bett, als eine Decke von solchem Taffet gesteppt und mit gelben Hundskutt gefüttert, mit solcherfarb seidenen Fransen; ein auswendiger Kranz, von fuille morte Damast, mit solchen seidenen Fransen, und mit gelb Schechter gefüttert; fünf Umbhäng von fuille morte Doppeltaffet.

Das Bettwerk No. 31.

40. Ein Bett von aschegrau Doppeltaffet, als ein Himmel, inwendigem Kranz, und Rücken von schiller Doppeltaffet an einander, so mit leibfarben Schechter gefüttert, mit braun und weiß seidenen Fransen; ein auswendiger Kranz von Damast, weiß und violbraun, und mit gleicherfarben Fransen, mit blau Schechter gefüttert; fünf Umbhäng von aschengrau silber Doppeltaffet; eine Decke von gleichem Doppeltaffet, gesteppt, mit blau Hundskutte gefüttert, mit weiß undt blau seidenen Fransen.

Zu Rhenen seind folgende Bettwerk geblieben:

Das Bettwerk No. 1 in der Korn-Kammer.

150. Ein caffaten Bett, der Grund von blau Atlas, die Blum weiß und uranienfarb, alles mit weiß und uranienfarben Schnüren verbrämbt; hat noch folgende Stücke: ein Himmel von blau Damast; sieben Stück zu den unten und ober Kränzen, auswendig von Caffa, wie obiger, inwendig von blau Damast; eine blau damastene Decke; vier Eckstücke von Caffa, wie nachgemelter, inwendig von blau

Rth.

Damast; drei damastene Umbhäng blau; ein blau damasten Rückstück; vier Pillarstück von blau Damast; vier Blumenbüsch, weiß, blau und uranien, mit ihren vier Knöpfen, von obgedachtem Taffa; eine Decke auf einem Tisch von gleichem Taffa, unten mit blau Taffet gefüttert, mit Knöpf, Schlingen, uranienfarb und weiß; ein Ledigkant; ein rund Tisch.

Das Bettwerk No. 2 in der Gabelkammer.

20. Ein blau Bett, bestehet mit den Umbhängen und aller Zugehör in dreizehen Stücken; vier blaue Knöpf und ein Ledigkant.

Das Bettwerk No. 3 in J. Mt. Kammer.

700. Ein Bett von Silberstück, mit gold und silbernen Paßamenten verbrämbt, wie auch gold, silber und seidenen Fransen; bestehet in nachfolgenden Stücken: sechs auswendige Kränz von Silberstück; drei inwendige Kränz von geblümbtem Taffa; drei Umbhäng von Silberstück, mit geblümbtem Atlas gefüttert; vier Pillarstück, mit geblümbtem Atlas gefüttert; ein Himmel mit geblümbtem Taffa; ein Rückstücke; eine Decke über das Bette von geblümbtem Taffa mit Grünrasch gefüttert; ein Tischteppich von gleichem Taffa mit Grünrasch gefüttert; vier Knöpf, sampt vier Federbüsch; ein Schirm von obgemeltem Taffa.

Das Bettwerk No. 4 in der Jungfernkammer, seind auf die Suderwestseite.

40. Ein blau Bette von Tuch mit blauseidenen Fransen, bestehet in dreizehen Stücken.

Das Bettwerk No. 7.

70. Ein Ledigkant von incarnatem Damast, behangen, in der Pilliartkammer, mit 16 Stühlen, und groß, mit dergleichen Damast.

Das Bettwerk No. 8.

20. Ein grün Ledigkant in Jungfer Merode Kammer, mit grünen Schnüren von Fransen von Grünrasch.

An Federbetten, Pfühlen, Kissen und Decken

ins Grafen Haag.

125. { 1. Fünf Federbette.
2. Sieben Pfühle.
3. Sieben Kissen. }

80. 4. Zwanzig sieben Decken.

Rth.

Zue Rhenen seind geblieben:

220. { 5. Sechszehen Federbette.
6. Dreizehen Pfühle.
7. Sechs Kissen. }

124. 8. Vierzig sechs Decken.

An Matratzen seind im Haag geblieben:

10. 1. Ein mittelmäßige Matratz, von blau und weiß Leinenzeug.
20. 2. Ein mittelmäßige meergrün atlasse Matratz.
10. 3. Ein Matratz von aschengrauem Barchet, mit zwei aschengraufarb barcheten Matratzpolstern.
10. 4. Zwei weiß leinene Matratzen.
4. 5. Ein kleines Maträtzlein von aschenfarb Barchet mit dem Pülsterlein.
30. 6. Zwei große Matratzen zu der Königin Bett.

Zue Rhenen seind geblieben:

30. 7. Zwo schöne große Matratzen in J. Mt. Bett gehörig.
8. 8. Eine schöne große neue Matratz zu J. Mt. Bett gehörig von weißem Barchet, viereckigt.
10. 9. Ein Matratz von aschengrau Barchet.
5. 10. Eine Matratz.
15. 11. Zwo andere aschegrau Matratzen, etwas größer, mit ihren Pülsteren.
4. 12. Eine grobe Matratz von Leinwand.
10. 13. Eine große viereckigte Matratz mit blauen Strichen in J. Mt. Bett gehörend.

Himmel, Canope und Stühl im Haag.

40. 1. Ein Himmel von rot und grün sammet Laken, sampt einem Rücken und Kranz gleiches Zeugs, mit gold und seidenen Fransen; ist der Himmel 3 Ellen breit, 3½ Ellen hoch, der Rücken hoch 3½ Ellen.
40. 2. Ein Himmel von rot und braun sammet gülden Laken, sampt einem Rücken gleicher Farb und Zeugs, wie auch der Kranz, mit gold und seidenen Fransen, alles an einem Stück, dessen Rücken hat vier Ellen, 2¼ Ellen breit, der Himmel lang 3 Ellen und gleicher Breitung wie der Rücken.
200. 3. Ein Himmel von gülden Laken, mit erhabenem güldenem Blumwerk, sampt einem Rücken von gleichem güldenem Laken,

Rth.

und erhabenem Blumwerk, der Kranz von rotem Atlas, darauf gülden Laken gestickt, mit gold und seidenen Fransen, der Himmel ist breit $3^3/_4$ Ellen, lang $3^1/_2$ Ellen; der Rücken hoch $4^1/_4$ Ellen, breit $3^1/_2$ Ellen.

1000. 4. Ein Canope von rot Sammet, mit rot Atlas gefüttert, aus- und inwendig mit güldenen und silbernen Paßamenten, bestehet in sieben zehen Stücken, ohne die zehen rot sammete Knöpf und zehen Federbüsche.

1000. 5. Ein Canope von gold und silber Stücke, mit allerhand Blumwerk, so neu vermacht worden, bestehet in zehen Stücken, alles mit breit güldenen Paßamenten verbrembt.

600. 6. Ein Canope von gold und silber Tuch, mit Blumenwerk von allerhand Farben, bestehet in sieben Stücken, so all mit breit und güldenen Paßamenten verbrembt.

30. 7. Zween braun sammete Seßel mit Paßamenten von schwarzer Seiden und Gold, mit Clinquant daran, die Fransen braun und gold.

10. 8. Zween violbraun alte sammete Seßel, mit gold und silbernen Paßamenten, welche J. Mt. zur Tafel gebrauchen.

12. 9. Vier Lehnestühl von violbraun geblümbtem Sammet, mit güldenen Galaunen.

8. 10. Zween alte braun sammete Seßel, mit gülden Paßamenten verbrembt.

6. 11. Drei Stühl von violbraun beblümbtem Sammet, darunter ein Lehnestuhl.

12. 12. Sieben Lehnestühl von rot Sammet, anitzo mit schwarzem überzogen.

2. 13. Zween Ueberzüge zu Stühlen, von violbraun gedrecktem Sammet.

Zue Rhenen seind geblieben:

6. 14. Vier blaue Stühl mit Rahmen.

30. 15. Sechs rote sammete Stühl, darunter 2 Seßel, mit goldenen Galaunen.

10. 16. Zwei Seßel von Caffa, der Grund von blau Atlas, die Blum weiß und uranienfarb.

20. 17. Vier Lehnenstühl gleichen Caffats.

20. 18. Zwei Seßel mit gülden Lakens mit roten Blumen von Pelles (?).

20. 19. Zween Stühl von gülden Laken oder Tuch, mit roten Blumen.

12. 20. Zween rote sammete Lehnenstühl mit güldenen Galonen.

Rth.

16\. 21. Zween Sessel von geblümbtem Caffa, neben vier Lehnenstühl und ein klein Lehnstühlgen, alles von einem Caffa.

5\. 22. Zween Lehnestühl, sampt einem viereckigten Stühlgen von Caffa.

6\. 23. Drei Lehnestühl von weißem Atlas, mit allerhandfarbe Blumen darauf genähet.

12\. 24. Sechs blaue tuchene Lehnestühl.

20\. 25. Ein großer Sessel zum silbern Stückbett gehörig von silber Laken.

6\. 26. Drei viereckigte Stühlgen von silber Laken.

10\. 27. Ein groß Kissen auf den Sessel gehörig.

40\. 28. Zwölf Stühl von colombin Tuch mit gold und silber durchsichtigen Schnüren verbrembt.

10\. 29. Ein Schirm von selbigem Tuch, neben dem Holzwerk.

18\. 30. Zwei rote lange Gardinen oder Umbhäng von Tuch, lang 6 Ellen und breit $1^1/_2$ Ellen.

2\. 31. Zwei eiserne Stangen.

8\. 32. Zween rote sammete Stühl mit güldenen Fransen.

10\. 33. Ein Spiegel mit Silber beschlagen und von Ebenholz.

10\. 34. Ein Spiegel mit rotem Sammet und güldenen Schnüren.

40\. 35. Ein großer Spiegel mit Wallfischbeinen.

50\. 36. Ein großer Spiegel mit einer ebenholzen Leisten.

10\. 37. Ein Kabinetgen von J. Mt. der Königin von rotem Sammet.

5\. 38. Ein Nachtstuhl mit rotem Sammet.

1\. 39. Ein roten Gardin von Grünrasch in J. Mt. Kammer.

10\. 40. Ein schwarz sammet Kofferlein, mit silbernen Kanten.

2\. 41. Zwei rote Gardinen von Grünrasch.

20\. 42. Ein Pilliart-Tafel.

Allerhand Decken, Umbhäng und anders,

im Haag verblieben:

10\. 1. Eine Decke von rotem Zeug, auf der Seiten mit gelb, blau, weiß und anderen Farbenstrichen von Uranien, mit Taffet gefüttert.

50\. 2. Ein rot sammete Kanzeldecken, ein viereckigt Stücklein auf den Pult von rotem Sammet, und ein Kranz umb die Kanzel, alles mit gold und silbernen Fransen.

3\. 3. Eine alte rote altlase Decke, mit Seiden gesteppt ohne Fransen, welche vor diesem davon getrennt worden, und itzo die Pagen gebrauchen.

Rth.

4\. 4. Vier Stück Umbhäng zu einem Bett von grünem schlechten Zeug in der Kammerdiener-Guarderobe, hangt an 2 Betten.

40\. 5. Zween rot damastene Umbhäng an Fenster, der eine von 4, der ander von 3 Breitungen, beide einer Lengde, nemblich 3 Ellen weniger 1/2 Viertel.

5\. 6. Ein violbraun taffeter Umbhang, so vor diesem vor ein Gemälde, Adam und Eva, gewesen.

50\. 7. Ein cristalliner Leuchter, mit vielen Röhren in einem sonderbarem Kasten.

50\. 8. Ein schwarz sammete geblümbte Kirchendecke ohne Fransen, von 6 1/2 Breitung, jede lang 2 Ellen 1 1/2 Viertel, mit schwarzem Schechter gefüttert.

Spezial-Plan [1])

von den Königl. Großbritannischen und Kurf. Braunschweig-Lüneburgischen Pallatio und beigehörigen Gebäuden, Höfen und Pertinenzien zu Rhenen am Rheinstrom in der Holländischen Provinz Utrecht belegen.

A. ist das Pallatium mit denen zwei Flügels.

B. der Vorhof, welcher bei der Einfahrt mit ein Portal und Mauern eingeschlossen.

C. der Hinterhof, welcher vom Menageriehofe D ebenfalls mit einer Mauer separiret, auf welchen bei

e et f die herrschaftliche Küche und ein Menagerie Gebäude gestanden, so aber bereits vor einigen Jahren abgenommen.

G. der Lustgarten.

h. die Befriedigungsmauer gegen den Stadtgraben, stehet auf den Fuß der Rheneschen Stadtmauern, als auch das in dem Garten befindliche kleine Lusthaus.

J. das Stall Gebäude zwischen den Bürgerhäußern sammt einem offenen Raum i.

Vorberegte Teile sind zu ewigen Zeiten von allen Abgifften frei und im Jahre 1630 et 31 von weil. J. Kgl. Böhmische Majestät u. Kurfürstl. Durchlaucht zu Pfalz Friedrich V erbauet.

Vor dem Utrechter Thore, zwischen dem Rhein und dem Stadtgraben ist ein Stück Land, welches die Königsweide genannt wird, worauf zum Teil ein Garten angeleget, wovon die jährlichen Abgifften 39 flor. 14 stüv. 14 ₰ betragen.

K. der Staudamm vor dem Stadtgraben gegen die Ueberschwemmungen des Rheinstroms, gehöret der Stadt Rhenen.

L. die ordinaire Passage nach der Fährstelle über den Rheinstrom bei niedrigem und mittelmäßigem Wasser, solange der Rhein in seinen Ufern bleibet.

M. die Anfahrt bei hohem Wasser, wann die gemeine Weide überschwemmet; diese Stackwerke hält die Stadt Rhenen. Zwischen solchen Werken ist bei N ein Anwachs und Vorland, welches binnen 8 Jahren dem Bericht nach wegen des schnell überfallenden Stroms sich wenig erhöhet und von welchem Vorlande die Werke bislang erhalten werden.

O. ist ein Weg über die Kgl. Weide, welcher nur auf Vergünstigung des jetzigen Pächters gebraucht wird.

P. die Promenaden und Alleen vor dem Garten von Eichen- und Eschenbäumen, wovon 2 Linien (q) der Stadt gehören.

R. das Hufenier- oder Gartenhaus.

S. Ein ganz verfallenes Gebäude, welches abzunehmen.

T. der Küchengarten, ist mit einem Wassergraben und Erdwalle umgeben, um welchen eine große Anzahl Weiden Bäume stehen; bei hohen Fluten des Rheins aber wird alles überschwemmet, dahero die Obstbäume in dem Garten keinen guten Anwachs haben. Das übrige Gartenland dienet vor jetzo zum Tobacks-Pflanzen.

Gegen der Promenade hat der Garten keine Befriedigung und lieget ganz offen. Der Garten mit der Promenade hält nach kalenberg. Maße 11²/₈ Morgen (à 120 Ruten), die gemeine Weide hält nach kal. Maße 18¹/₈ Morgen.

Die roth punktirten [2]) Linien zeigen an die Grenzen des Königlichen Antheils.

Aufgenommen Anno 1748 im Nov. von C. H. v. Bonn.

---

1) Tafel XIII. — 2) Auf der Tafel die stärkere schwarze Linie.

Vom Ottheinrichsbau.

Von

Dr. Fr. H. Hofmann.

Die alte Streitfrage der Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses ist wieder einmal brennend geworden, brennender als je.[1]) Der erste Kampfruf gegen die „Verrestaurirung" ist nicht wirkungslos verhallt, er hat vielmehr überall in Deutschland ein lautes Echo in den weitesten Kreisen gefunden. Mit Wort und Bild und sogar mit Versen ist man gegen den Wiederherstellungsplan und seine Anhänger in wissenschaftlichen Zeitschriften und nicht zuletzt auch in den Tagesblättern zu Felde gezogen, und die bewährtesten Kämpen sind wiederum in die Schranken getreten und haben eine Lanze für die gute Sache eingelegt.

Gar viele und gewichtige Bedenken sind mit gutem Recht gegen die Absichten der badischen Regierung geltend gemacht worden, und Cornelius Gurlitt, scheint mir, hat wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er alle Schrecken beim Anblick des „neuhergestellten" Friedrichsbaues in dem Gefühl zusammenfaßt, daß „man nicht recht einsieht, warum das Gebäude nicht neben seinen nicht minder vortrefflichen Nachbildungen auf der Leipzigerstraße steht, das nette, glatte Riesending, dem für uns Moderne das Firmenschild einer Aktienbank geradezu zu fehlen scheint".

In diesem Streit um die Zukunft des Gebäudes konnte es natürlich nicht ausbleiben, daß auch die fast ein halb Jahrhundert alte Debatte über die Vergangenheit des Schlosses, über seinen Erbauer und über die Ableitung seines Stilcharakters wieder aufgenommen wurde, denn gerade hier hat der gänzliche Mangel an litterarischen Quellen und archivalischen Aufzeichnungen anfangs große Verwirrung angerichtet und zu den mannig-

1) Vgl. die Bemerkung am Schlusse des Aufsatzes!

fachsten Vermutungen Anlaß gegeben. Ueber den jetzigen Stand dieser noch immer nicht vollständig geklärten Frage unterrichtet am besten eine Zusammenstellung der wichtigsten, im Laufe der Jahre aufgetauchten Ansichten. Hierbei ist dann zugleich auch Gelegenheit geboten, eine Reihe von Irrthümern aufzuklären und einen nicht uninteressanten Blick in den Gang kunstgeschichtlicher Forschung während der letzten 50 Jahre zu werfen. Und schließlich soll versucht werden, der oft besprochenen Frage vielleicht wieder neue Seiten abzugewinnen.

Gar bald schon ist man von der alten Sage abgekommen, die Michelangelo den Entwurf der Fassade zuschreiben will; Leonhard[1]) ist, so viel ich sehe, der Letzte, der ernsthaft diese Behauptung aufstellt. Aber derselbe Lokalpatriotismus, der für sein Schloß den Künstlerfürsten Italiens als Meister in Anspruch nahm, wollte nun den Bau einem geborenen Heidelberger zuschreiben[2]); einmal findet sich sogar der Name dieses Künstlers Booher, italienisirt Boohario[3]). Diese Mittheilung, die von der späteren Forschung so gut wie ignorirt wurde, verdiente, wie wir sehen werden, vielleicht doch weiter untersucht zu werden.

Auch Stark, dessen grundlegender Aufsatz „Das Heidelberger Schloß in seiner kunst- und kulturgeschichtlichen Bedeutung" (Sybels Historische Zeitschrift VI. Bd. 1861. S. 93—141) zuerst strengerer, wissenschaftlicher Kritik standhält, kommt zu der Ansicht, daß das Schloß „schwerlich von einem italienischen Baumeister und Bildhauer, am wenigsten von einem römischen oder florentiner herrührt, sondern von einem deutschen, der allerdings in Italien, und zwar vorzugsweise in Oberitalien, in der Lombardei und Venedig seine Studien gemacht hat" (S. 124).

In diese ganze dunkle, aber eben darum so interessante Baugeschichte kam erstmals anscheinend etwas Licht, als Wirth in seinem „Archiv für Geschichte der Stadt Heidelberg" (I. Bd. S. 19) im Jahre 1868 einen Kontrakt vom 7. März 1558 veröffentlichte, der in Abschrift von 1604 im Generallandesarchiv zu Karlsruhe aufbewahrt wird. Bei diesem Vertrag handelt es sich nun, wie allgemein bekannt, um Verdingung verschiedener Bildhauerarbeiten für den „newen Hofbaw" an den Bildhauer Alexander Colin aus Mecheln, ein Rechtsgeschäft, bei dem die fürstlichen Baumeister

1) Fremdenbuch. Heidelberg 1834. S. 152.

2) Richard-Jaunillon, Wanderungen durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses. Heidelberg 1857. S. 39.

3) Ramée im Text zu Pfnorrs „Monographie du château de Heidelberg". Paris 1859. S. 12.

Caspar Vischer und Jakob Heyder [1]) als Zeugen anwesend sind; genannt wird außerdem neben dem Hofmaler Hanns Besser auch noch ein Bildhauer Anthoni als vordem am Bau beschäftigt. [2])

Da war nun des Guten gleich zu viel geschehen; man hatte auf einmal vier Künstlernamen, mit denen man jedoch eigentlich auch nichts Rechtes anzufangen wußte, denn außer der Thatsache von Colin's Mitarbeit am Grabdenkmal Kaiser Maximilians in Innsbruck hatte man über Leben und Wirken dieser Künstler so gut wie keine Anhaltspunkte.

Aber das schien klar, einer aus der Vierzahl mußte nun zum Meister des Ottheinrichsbaues ernannt werden. Um aber keinem Unrecht zu thun, hat man in schöner Abwechslung nacheinander jedem von den Vieren die Urheberschaft zugeschrieben.

Zuerst dachte man, wie billig, an einen der beiden Baumeister, eine Ansicht, die z. B. auch Lübke in seiner „Geschichte der Renaissance in Deutschland" (II. Aufl. Stuttgart 1882. I. S. 325) vertritt; er spricht sich hier entschieden für einen deutschen Künstler aus, der jedoch zum Mindesten Oberitalien kannte, und glaubt, daß die Annahme, „die beiden Baumeister Caspar Vischer und Jakob Heyder (hier noch Leyder!) seien die entwerfenden und ausführenden Architekten, viel Wahrscheinlichkeit für sich habe".

Das Verdienst, einmal neben dem immer wiederholten oberitalienischen Charakter der Fassade des Ottheinrichsbaues auch auf den niederländischen

---

1) Wirth hat hier Leyder; es ist jedoch jetzt überzeugend nachgewiesen, daß Heyder zu lesen ist. Vgl. Zangemeister, Ein Werkmeister des Kurfürsten Friedrich II. Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses. Bd. III. S. 186 ff.

2) Ich möchte hier gleich auf einen der zahlreichen Irrthümer hinweisen, die bei der Interpretation dieses Vertrags unterlaufen sind. Ganz zweifellos geht aus dem Wortlaut des Textes hervor, daß der Vertrag vom 7. März 1558 bereits einen anderen, früheren voraussetzt, denn die „Na" des Kontrakts spricht klipp und klar von einem „vorig Geding". Dieser Ausdruck kann sich sicher nicht, wie man öfters gemeint hat, auf die vorangehenden Abmachungen beziehen, da ja hier von etwas ganz anderem die Rede ist als nachher; die Nota spricht von den „14 Bild" der Fassade, während der Haupttext diese gar nicht erwähnt, und wie, um ja keinen Zweifel aufkommen zu lassen, wird zum Schluß der Nota „Ihme (Colin) dißmals auch eingeleibt, solches zu befürdern". Zwischen dem Zustandekommen beider Verträge, die zeitlich gar nicht weit auseinander zu liegen brauchen, war vielleicht Meister Anthoni gestorben oder von Heidelberg weggezogen und Colin, zuerst nur als Mitarbeiter Anthonis berufen, übernahm nun im März 1558 auch den von dem früheren Meister unfertig zurückgelassenen Theil der plastischen Ausstattung. — Sollten übrigens in Heidelberg außer den von Thorbecke „Mitteilungen aus Heidelb. Kirchenbüchern" (Archiv III. S. 146) veröffentlichten gar keine Kirchenbücher oder ähnliche Aufzeichnungen über die Zerstörungen der Jahre 1689 und 1693 hinweggerettet worden sein, die Aufschlüsse über Anthoni und die anderen Heidelberger Meister geben könnten?

Einfluß, der sich hier geltend macht, hingewiesen zu haben, gebührt unstreitig Marc Rosenberg; ihm zuerst ist der unbekannte Meister „ein Deutscher oder Niederländer, kein Italiener“ (Das Heidelberger Schloß. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1881. Nr. 168. S. 2451).

Von dieser Ansicht niederländischer Provenienz scheint Rosenberg indeß gar bald wieder abgekommen zu sein. In seinen schon im nächsten Jahr erschienenen „Quellen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses“ (Heidelberg 1882) will er nur zugeben, daß „die einzelnen Bauglieder noch erkennen lassen, daß ein einheimischer Werkmeister die italienisch empfundene Fassade auszuführen hatte“; leider bricht die groß angelegte Publikation gerade da ab, „wo der Leser gewiß erwartet, vom Ottheinrichsbau zu hören“. (!) Die gleiche Ansicht vertritt Rosenberg in dem Text, den er zu Sauerweins prächtigem Tafelwerk „Das Schloß zu Heidelberg“ (Frankfurt a. M. 1883) veröffentlichte. Der „Gedanke der Fassade und vieler ihrer Details steht unter der künstlerischen Vaterschaft der oberitalienischen Arbeiten aus der Zeit um 1500, speciell vielleicht der Arbeiten der Sansovino“; nur in „anderen Details und der Ausführung“ werden wieder, wenn auch sehr nebenbei, niederländische „Beziehungen“ zugegeben.

Diese Meinungsäußerungen Rosenbergs hatten jedoch zweifellos das Verdienst, zum erstenmal eigentlich zu wissenschaftlichen Detailuntersuchungen über das Heidelberger Schloß, speciell weiterhin über den Meister des Ottheinrichsbaues angeregt zu haben.

Da ist zunächst Durm mit einem teilweise sehr instruktiven Aufsatz „Das Heidelberger Schloß“ im Centralblatt der Bauverwaltung (Jahrgang 1884. S. 1 ff.). Interessant ist hier vor allem eine Reihe von Aufschlüssen bautechnischer Natur sowie der Vorschlag, das Schloß als Residenz wiederherzustellen. Ueber den Meister des Baues jedoch erfahren wir so gut wie nichts; nur unsicher wird die Ansicht vertreten, es sei „wohl anzunehmen, wenn auch nicht zu beweisen, daß die beiden Baumeister die erfindenden Architekten des Baues waren“; als stilistisch maßgebend werden die Gesetze der italienischen Frührenaissance angesehen.

Der Erste, der sich überhaupt einmal in genauere Untersuchungen über die Frage nach dem Architekten des Ottheinrichsbaues einläßt, ist Theodor Alt. In einem längeren Aufsatz „Der Meister des Ottheinrichsbaues“ in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst (XIX. Bd. 1884. S. 105 ff.) teilt er die Fassade des Schlosses dem Meister Anthoni zu, dem er auch als bildhauerische Leistung besonders die „Karyatiden“ des Chores gibt. Jedoch verfällt Alt wieder in den alten Fehler, den italienischen Charakter des Ge-

bäudes allzu stark zu betonen. Anthoni ist ihm „ein Deutscher, der in Oberitalien als Schüler resp. Gehülfe in der plastischen Kunst beschäftigt gewesen ist“; für den stilistischen Grundgedanken des Baues wird auch hier Sansovinos Kunstweise als maßgebend in Anspruch genommen. Dagegen bringt Alt beachtenswerte Angaben für die Grundrißgestaltung und behandelt auch die gerade jetzt so oft besprochene Giebelfrage eingehender. Doch davon später!

Erst nach längerer Zeit fand Alt eine Entgegnung in einem ziemlich schroff gehaltenen Artikel „Zur Baugeschichte des Ottheinrich-Baues“, den Max Bach im dritten Bande der „Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses“ 1896 veröffentlichte. Bach nun wählt sich den vierten aus der Zahl der im Kontrakt genannten Künstler und tritt etwas heftig, aber durchaus nicht überzeugend für seinen Schützling Colin als den Meister des Baues ein, ein Versuch, der meines Erachtens als verfehlt anzusehen ist. Wichtig und richtig jedoch bleibt immerhin, daß auch dieser Autor den ausgesprochenen niederländischen Charakter der Fassade und besonders der Details bedingungslos zugibt.[1])

Was Andere außer diesen wenigen Specialuntersuchungen dann noch in „Führern“, kurzen Aufsätzen in Tageszeitungen u. s. w. beibrachten, ist von keiner selbständigen Bedeutung[2]) und nicht geeignet, die bis jetzt aufgetretenen Ansichten irgendwie zu beeinflussen.

Sogar Oechelhäuser kehrt in seinem „Heidelberger Schloß“ (Heidelberg 1891) vor allem auf Grund der Dekorationselemente wieder zur Ansicht von der oberitalienischen Provenienz zurück; über die Persönlichkeit des Architekten läßt er uns überhaupt im Unklaren. Ebensowenig Neues von Bedeutung bringt ein Aufsatz von Huffschmid „Zur Geschichte des Heidelberger Schlosses“ über den Ottheinrichsbau und seine Geschichte. Auch Theodor Alt weist in seiner Erwiderung[3]) auf den Angriff Bachs nur dessen Colintheorie wieder zurück, ohne selbst für seinen Meister Anthoni neues Beweismaterial beizubringen. Die eingehende und zuverlässige Auf-

1) Eine Abhandlung von Karl Christ „Zur Baugeschichte des Heidelb. Schlosses“ (Heidelberg 1884) bringt nur einen kommentirten Auszug aus Peter Luders Lobrede auf Kurfürst Friedrich den Siegreichen (1470).

2) Ueber mehr technische Fragen, vor allem über die Aufgaben einer eventuellen Restaurirung des Schlosses vgl. den Aufsatz von Seitz „Das Heidelberger Schloß und seine Wiederherstellung“. Deutsche Bauzeitung 1882. S. 1 ff.

3) Wer hat die Fassade des Otto-Heinrichbaues entworfen? Mittheilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses. Bd. III. 1896. S. 179.

nahme des Schlosses durch die Vorstände des Schloßbaubureaus, die Architekten Julius Koch und Fritz Seitz, die das Resultat ihrer Untersuchungen in einem Tafelwerk und in einem größeren Textband niedergelegt haben (Darmstadt 1891), schließt sich in der Frage des Meisters im wesentlichen an Alt an; Anthoni gilt also auch hier als der wahrscheinliche Meister, jedoch jetzt zum erstenmale als Niederländer und vielleicht sogar als Lehrer Colin's.

In den Handbüchern dagegen gewöhnt man sich jetzt häufig, die Frage nach dem Meister ganz offen zu lassen, so in Springers „Handbuch der Kunstgeschichte" (5. Aufl. 1899. IV. S. 196), wo nur insofern zu der schwebenden Angelegenheit Stellung genommen ist, als Colin für den Entwurf nicht in Betracht gezogen, anderseits jedoch auch hier niederländischer Einfluß als wahrscheinlich angenommen wird, wenn „wir auch auf die unmittelbare Ableitung des Baues von bestimmten Vorbildern verzichten müssen". Aehnlich unentschieden verhält sich Bezold (Die Baukunst der Renaissance in Deutschland ꝛc. Stuttgart 1900. S. 102) der Persönlichkeit des Architekten gegenüber, neigt jedoch wieder mehr der Annahme „direkter italienischer Anregungen" zu, die er u. a. durch einen Vergleich der Proportionen mit Serlios Vorschriften nachzuweisen sucht; er will jedoch auch „die Wahrscheinlichkeit, daß der Bau von einem Niederländer entworfen wurde, nicht bestreiten, sondern nur darauf hinweisen, daß er allein aus der niederländischen Renaissance nicht erklärt werden kann". Anthoni wird jedoch auch hier als muthmaßlicher Meister der Fassade acceptirt, Vischer und Heyder aber überhaupt gar nicht genannt.

Auch mein Versuch, den Meister Caspar Vischer aus seiner etwas schemenhaften Existenz in dem Heidelberger Kontrakt heraus zu einer greifbaren Künstlerpersönlichkeit zu gestalten,[1]) hat das Räthsel des Ottheinrichsbaues nicht gelöst. Beachtenswert jedoch bleibt immerhin die auffallende Uebereinstimmung einzelner mehr dekorativer Elemente des Heidelberger Schlosses mit den Motiven der Plassenburg bei Kulmbach, einem späteren (um 1569) Werk Vischers.[2]) Und können nicht schließlich auch noch als weiterer Beweis

1) Hofmann, Die Kunst am Hofe der Markgrafen von Brandenburg. Fränkische Linie. Straßburg 1901. S. 15 ff.

2) Leider habe ich den oben erwähnten Aufsatz Alts, der als der Erste die Identität des Heidelberger Vischer mit dem Meister der Plassenburg vermuthet hat, allerdings ohne den Gedanken weiter zu verfolgen, erst nach dem Erscheinen meines Buches kennen gelernt. Interessant wäre übrigens in dieser Frage auch noch zu erfahren, woher Alt die Nachricht hat, Vischer sei „ein Sohn Peter Vischers, des Bildgießers" gewesen. (Mittheilungen zur Gesch. d. Heidelb. Schlosses 1896. III. S. 184.)

für die Thätigkeit Vischers in Heidelberg die drei einzelnen Buchstaben D. C. V., die sich u. a. am Ende der Bauinschrift des Kurfürsten Friedrich an der Stützmauer des Burgwegs finden,[1]) mit unserem Meister in Beziehung gebracht werden, sodaß zu lesen wäre: „Pfaltzgraf Friderich Churfürst bawt mich 1552 durch Caspar Vischer"? —

Damit hätten wir im wesentlichen Alles, was an Beiträgen zur Geschichte des Ottheinrichsbaues, über seinen Meister und seinen Stilcharakter im Laufe von ungefähr 50 Jahren veröffentlicht wurde, erschöpft.[2]) Und das Resultat dieser Zusammenstellung?

Zweifellos muß zugegeben werden, daß wir damit eigentlich nur einen negativen Erfolg erzielt haben, den nämlich, gezeigt zu haben, daß wir auch heute noch nicht in der Lage sind, zu einem abschließenden Urteil über die beregten Fragen zu kommen. Aber wir sind doch durch die Fortschritte, die kunsthistorische Forschung gerade in den letzten 15 Jahren gemacht hat, der Lösung um ein Bedeutendes näher gerückt.

Wir kennen nun — und das ist eigentlich der springende Punkt in der ganzen Angelegenheit — wenigstens drei der in dem Vertrag von 1558 genannten Künstlerpersönlichkeiten und ihren Stil ziemlich genau. Die verdienstvollen Forschungen Schönherrs („Alexander Colin und seine Werke". Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses. 1887. II. S. 53 ff.) haben über den Stil des Niederländers — wenigstens in seiner späteren Periode — vollständig aufgeklärt. Ebenso ist auch der Baumeister Jakob Heyder durch die bereits oben berührten Ausführungen Zangemeisters in seiner Identität mit den Straßburger Architekten gleichen Namens festgestellt worden und Meister Vischers eigensten Stil zeigt uns die Plassenburg, ein bis jetzt fast verkanntes Denkmal deutscher Renaissance.

Soviel dürfte daher jetzt schon ohne weitergehende Detailuntersuchungen unbedingt klar sein, daß keinem dieser drei Meister der Entwurf der Fassade des Ottheinrichsbaues, wenigstens in ihrer Totalität, zuzuschreiben ist. Da bleibt also schließlich doch wieder nur Anthoni übrig als der Meister des Baues. Daß er in dem Vertrag nur Bildhauer genannt wird, thut nichts zur Sache, denn einmal ist eine strenge Scheidung von Plastiker und Architekt damals bekanntlich keineswegs durchgeführt und andererseits verräth sogar

1) Koch und Seitz legen diese Buchstaben, allerdings an anderer Stelle, mit „de coelo victoria" aus, ohne jedoch diese ihre Erklärung irgendwie zu beweisen.

2) Schulte hat leider bis jetzt die in der „Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins" (Neue Folge VI. S. 522) versprochenen Untersuchungen über den Meister des Otto-Heinrichsbaues, den er „höchst wahrscheinlich" gefunden haben will, noch nicht publicirt.

manches Detail der Fassade, daß wir es hier mit einem mehr malerisch fühlenden Meister zu thun haben, dessen Bautechnik zudem auch nicht besonders glänzend ist, wie u. a. die zahllosen Fehler in den Versetzungen sattsam beweisen dürften.

Aber über Anthoni haben wir leider gar keine weiteren Nachrichten. Da ist man denn frohgemuth auf die Suche gegangen und hat, weil wir ja nicht einmal des Meisters Nachnamen kennen, jeden Künstler mit demselben Vornamen, wenn nur die zeitlichen Verhältnisse halbwegs stimmten, als den gesuchten Heidelberger in Anspruch genommen. Man hat da auf Anthoni van Helmont, der 1569 an der Kanzel der Kirche zu Herzogenbusch arbeitet [1]), gerathen, weiterhin auf den 1553 am Brieger Piastenschloß thätigen Antonio di Teodoro [2]) und auf andere Meister dieser Zeit.

Warum darf man da schließlich nicht mit dem gleichen Recht, mit dem man irgend einen so gut wie unbekannten Architekten mit dem Heidelberger zu identificiren versuchte, auf die lokale Tradition zurückgreifen, die, wie gesagt, einem Meister Booher, italienisirt Boohario, den Entwurf zuschreibt. Kann denn dieser Künstler nicht thatsächlich existirt haben und kann er nicht mit Anthoni ein und dieselbe Persönlichkeit sein? Es wäre natürlich hier sehr wichtig, zu erfahren, woher Ramée seine Notiz über den Erbauer des Schlosses genommen hat; leider gibt er aber keine weiteren Anhaltspunkte, er spricht eben nur von einer „tradition locale". [3]) Wahrscheinlich ist jedoch, daß er gelegentlich eines Besuches bei dem Schloßkastellan Richard-Janillon, ebenfalls einem Franzosen, über diese Frage von dem rührigen Verfasser der „Wanderungen durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses" irgend einen Aufschluß erhalten hat.

Ich bin nun zwar keineswegs geneigt, jetzt ohne weiteres diesen doch mehr oder weniger sagenhaften Booher als den Erbauer des Ottheinrichsbaues auszugeben, aber ich meine doch, daß die Sicherheit, mit der die Lokaltradition hier auftritt, die Bestimmtheit, mit der sie sogar die italienische

---

1) Hufffchmid a. a. O. S. 72.

2) Oechelhäuser, Sebastian Götz (Mittheilungen 1890. II. S. 220). Vergl. auch Lübke II. S. 186.

3) Hier die ganze interessante Stelle bei Ramée (S. 12): „Une tradition locale rapporte que l'architecte de ce palais était natif de Heidelberg, que son nom était Booher, dont les Italiens firent Boohario. Mais aucun document authentique ne vient étayer la véracité de cette tradition, et nous ne la citons que pour mémoire. Elle ajoute en outre que les quatre grandes cariatides du rez-de-chaussée du portail sont également son œuvre."

Namensform überliefert, zum mindesten Anlaß geben sollte, einmal Nachforschungen nach dieser Richtung hin vorzunehmen.[1])

Wenn es gelänge, einen Meister dieses Namens nachzuweisen, dann hätte man des Räthsels Lösung gefunden. Ein Niederländer — dafür spricht die Namensform unzweifelhaft —, der infolge eines Aufenthalts in Italien seinen Namen zu italienisiren für nötig hielt, und der endlich lange Zeit in Deutschland gelebt haben muß, solange, daß ihn der Lokalpatriotismus sogar zu einem geborenen Heidelberger werden läßt.

Mit dieser Annahme — ich gestehe, daß sie neben dem Vorzug der Neuheit nicht auch den der Unfehlbarkeit hat — wäre dann zugleich auch eine Erklärung gefunden für den stilistischen Charakter des Schlosses, für den man abwechselnd in Deutschland, in Italien oder in den Niederlanden die Vorbilder zu suchen ging.

Denn der Bau ist in seinem ganzen Stilgedanken eben doch in Kompromiß, bezeichnend für den Meister, der wohl auch noch den Kampf der Gothik gegen die neue Kunst mitgekämpft, sich dann aber der Siegerin widerstandslos in die Arme geworfen hatte, ein Kompromiß, wie es uns in ähnlicher Weise in deutschen Landen allenthalben — ich erinnere hier nur an die vielumstrittene St. Michaelskirche in München — begegnet.

Andererseits jedoch tritt der niederländische Stilcharakter im Gesammtgedanken der Fassade sowohl als auch besonders im Detail so unabweisbar hervor, daß man sich oft sogar an die Publikationen (von 1555 ab!) eines Hans Vredeman de Vries, des Klassikers dieses Stils, erinnert fühlt.

Nach einem Vorbild für den ganzen Bau allerdings darf man nicht suchen; wie schon Bezold mit Recht bemerkt hat, „steht das große Werk ganz für sich“. Denn einmal hat die Stilperiode des Ottheinrichsbaues in den Niederlanden überhaupt so gut wie keine großartigen Schloßanlagen hervorgebracht, sondern meist nur Rathhäuser, Markthallen und das bescheidene Heim des Bürgers, eine Thatsache, die schon Salomon de Brays in seiner Publikation „Ofte Bouwinge van onsen tyt“ (Amsterdam 1631) hervorhebt. Und dann haben, was etwa vorhanden gewesen sein mag, mannigfache Kriege von Grund aus zerstört, sodaß man bei einer Be-

1) Der Name Boer (Bauer), der naturgemäß in den Niederlanden sehr häufig vorkommt, hat wohl mit unserem Booher nichts zu thun; es würde sonst ja auch aus dem Namen im Italienischen Burio, Agricola oder dergleichen entstanden sein. Es gibt übrigens einen französischen Maler Boher; sonst ist mir der Name noch nicht aufgestoßen.

urteilung niederländischer Baukunst des 16. und besonders auch des 17. Jahrhunderts nicht zum geringsten Theil auf die häufigen theoretischen Veröffentlichungen dieser Zeit angewiesen ist.

Diese aber erklären denn auch ohne Weiteres, daß der Ottheinrichsbau doch nicht so ganz allein und unvermittelt dasteht, sondern daß er eigentlich nur den Endpunkt einer Entwicklung bedeutet, die italienische Renaissance in den Niederlanden während der arbeitsreichen ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts genommen, ähnlich wie das Rathhaus zu Amsterdam den Höhepunkt der klassischen Spätrenaissance in den Niederlanden darstellt.

Andererseits jedoch darf gerade bei diesem Bau der künstlerischen Initiative des Bauherrn selbst zweifelsohne ein weitgehender Einfluß zugeschrieben werden. Es ist unschwer festzustellen, daß das ursprüngliche Projekt im Detail einzelne kleinere Abänderungen erfahren hat; ich erwähne hier nur diejenigen, die am meisten in die Augen fallen, so z. B. die Pilasterfüllungen des Hauptstockwerks, die mit ihren ausgesprochenen Certosaformen so stark mit den übrigen Ziermotiven kontrastiren, oder das Wappenschild über dem Portal, dessen unzweifelhaft deutsche Bildung und Blasonnirung schon ein flüchtiger Vergleich mit den Wappen in den Thürgewänden lehrt. Natürlich erhielt hier der Bauherr bei seinem Eingreifen die Anregungen zu den Abänderungen auch wieder von künstlerischer Seite, in diesem Falle, wie ich glaube, durch Caspar Vischer.

Es ist jedoch hier nicht der Ort, die ganze Untersuchung über den stilistischen Charakter des Ottheinrichsbaues von neuem durchzuführen, dazu bedarf es der eingehendsten Vergleichsstudien, wie sie eigentlich in voller Konseqnenz noch nicht angestellt wurden oder wohl auch bis jetzt nicht angestellt werden konnten. Daß bei dieser wissenschaftlichen Filigranarbeit dann auch das kleinste Detail ebenso beigezogen werden müßte, wie die hervorragenden plastischen Arbeiten in anderen Theilen des Schlosses, so z. B. der prächtige Kamin im Rupprechtsbau u. A. ist wohl selbstverständlich. Dann würde auch vielleicht endlich einmal die Frage befriedigend gelöst werden, was es eigentlich mit dem dort des öfteren angebrachten Monogramm C. F. für eine Bewandtnis hat, ob es wirklich — was ganz unwahrscheinlich ist, aber immer wieder behauptet wird — „Churfürst Friedrich" oder „Comes Fridericus" (!) bedeutet, ob es Caspar Vischer zugehört oder aber ob es gar einem anderen Bildhauer zuzuteilen ist. In letzterem Falle möchte ich dann als den Meister dieser teilweise hervorragenden plastischen Arbeiten den bis jetzt ganz unbekannten Bildhauer

Conrad Forster in Vorschlag bringen, der gerade damals (1549) im Dienste des Kurfürsten Friedrich erwähnt wird.[1])

Man sieht leicht, daß also noch genug zu thun übrig bleibt, um endlich einmal zu einem wirklich unanfechtbaren und abschließenden Urteil über den Ottheinrichsbau, sowie überhaupt über das ganze Heidelberger Schloß und seine Baugeschichte zu kommen. Bei diesen ziemlich mühseligen Untersuchungen müßten natürlich auch die Archive in weitestgehendem Umfang beigezogen werden; denn noch ist keineswegs das ganze hier zu Gebote stehende Material durchforscht. Noch lagern in bayerischen und badischen Archiven verstreut eine Unzahl Dokumente aus der Zeit Otto Heinrichs, die alle einer genauen Durchsicht unterzogen werden müßten, Schuldakten, Korrespondenzen, Rechnungen über den Hofstaat, Berichte über Hoffeste und ähnliche Archivalien. Und nicht nur die drei kurzen Jahre der kurfürstlichen Regierung wären zu berücksichtigen, sondern auch die Hofhaltung in Amberg und Neuburg,[2]) denn es ist durchaus nicht unmöglich, daß sich Ottheinrich schon vor seiner kurfürstlichen Regierung mit dem Gedanken der Erbauung eines neuen, glänzenden Fürstensitzes getragen hat.

Oder sollte vielleicht doch schon Kurfürst Friedrich II. den Bau geplant haben? Beachtenswert ist immerhin die Jahreszahl 1549, die Durm für die „Gründung" des Ottheinrichsbaues bringt, allerdings ohne Belege und ohne irgendwelche Konsequenzen daraus zu ziehen; wenn hier nicht, was sehr wahrscheinlich, eine Verwechslung mit der Erbauung des „neuen Hofes" vorliegt, wäre weiterhin auch die Jahreszahl 1550, die sich auf dem Untersatz der Figur rechts des Eingangs befinden soll, nicht mehr als die „schlechte Kritzelei eines Epigonen" aufzufassen, sondern wohl als Beweis, daß der jetzige Ottheinrichsbau eben doch schon von Friedrich II. begonnen wurde; dafür spricht vielleicht auch die Thatsache, daß das Wappen des Thores erst später (nach 1558) eingesetzt bezw. erneuert wurde, wie aus dem Wortlaut des Kontraktes mit Colin und auch aus dem bereits besprochenen stilistischen Unterschied zwischen diesem Hauptwappen und den beiden Wappenschildern in der Leibung des Thores hervorgeht. Aber, wie gesagt, all das bedarf erst noch der eingehendsten Untersuchungen!

1) Gütige Mittheilung des Großh. Generallandesarchivs in Karlsruhe. (Pfälzer Kopialbücher. Nr. 842. fol. 297.)

2) Die Neuburger Bauakten aus den Jahren 1535 und 1536 nennen, wie leicht erklärlich, keinen der späteren Heidelberger Meister; der bauleitende Architekt ist hier übrigens ein Deutscher, ein bis jetzt unbekannter Hanns Knoez.

Hier erübrigen nur noch einige Worte über einen Punkt in der Baugeschichte des Schlosses, der jetzt wieder im Vordergrund des allgemeinen Interesses steht, über die Giebelfrage. Auch hiebei ist viel hin und her debattirt worden, wann und von wem und in welcher Gestalt die Giebel errichtet wurden, deren Spuren heute noch über dem Hauptgesims des Gebäudes sichtbar sind. Meist wollte man Colin für diese im ersten Plan angeblich nicht enthaltenen Zusätze verantwortlich machen, ich glaube jedoch mit Unrecht; vielleicht gibt es aber auch in dieser Frage einen Weg zur Klarheit.

Der oft citirte Kontrakt des Jahres 1558 spricht nämlich bei den Colin übertragenen Arbeiten u. a. auch von „zwei größren bildern in beyden gestellen", eine Notiz, die trotz aller scheinbaren Einfachheit schon viel Kopfzerbrechen verursacht hat.[1]) Meist wurde das Wort „gestell" auf die architektonische Gliederung des Thores bezogen und die sonderbarsten Erklärungen für die „zwey bilder" versucht, ebenso wie für alle anderen plastischen Arbeiten, die außer den leicht zu deutenden Thürrahmen in dem Kontrakt aufgeführt werden.[2])

Ich möchte nun vorschlagen, bei dem Wort „gestell" einmal von dem Thorbau vollständig abzusehen und an etwas ganz anderes, nämlich an den oberen Abschluß der Fassade zu denken. Obwohl ich allerdings bis jetzt den Ausdruck „gestell" für Giebel oder Zwerchhaus noch nirgends gefunden habe, so ist doch gewiß nicht ausgeschlossen, daß hier eine bautechnische Bezeichnung vorliegt, die vielleicht gerade in Westdeutschland üblich war.

---

1) Wie sehr die ganze Forschung über das Heidelberger Schloß theilweise noch im Argen liegt, sieht man auch aus Kleinigkeiten. Der einzige diplomatisch wohl genaue Abdruck des Vertrags nach einer von Weech kollationirten Copie findet sich in dem schwer zugänglichen Werk von Sauerwein. Daher liest man z. B. einmal an obiger Stelle „die größeren Bilder", ein andermal wieder „die größten Bilder". Letztere Form wird natürlich immer dann gewählt, wenn man beweisen will, daß damit die Figuren des Portals gemeint sind. „Größer" werden diese „Bilder" eben deswegen genannt, weil sie den Nischenstatuen entsprechen, also eben thatsächlich größer sind, als die im Kontrakt gleich darauf erwähnten „sechs bilder ob den gestellen, jedes von fünf Schuhen".

2) Beachtenswerth bleibt übrigens auch hier, daß die lokale Tradition dem Meister Booher neben dem Entwurf der Fassade als bildhauerische Leistung besonders die vier großen Figuren des Portals zutheilte; und auffallender Weise hat schon Alt (S. 114 Abbild. 5 und 6) diese Zuweisung, ohne sie zu kennen, bestätigt, indem er auf den großen stilistischen Unterschied zwischen diesen Arbeiten und den Statuen Colins hingewiesen hat.

Mit dieser Annahme nun wäre Verschiedenes gewonnen; vor allem wäre ein Vorhandensein der Giebel im ersten Bauplan so gut wie gesichert, für die im Vertrag fehlenden zwei Statuen wäre ein Ersatz in den „zwei bildern in beyden gestellen" gefunden und auch die anderen „bilder", über deren Zuweisung und Erklärung man solange vergeblich debattirt hat, würden ebenfalls sehr einfach bestimmt und untergebracht werden können.

Wir denken uns dann als Abschluß der Hofseite des Ottheinrichsbaues eine Ballustrade, die nur zweimal durch zwei mäßig große Giebel unterbrochen, über die ganze Länge des Gebäudes hinläuft in ähnlicher Weise, wie sie z. B. der erste, nicht zur Ausführung gelangte Entwurf für das Rathhaus in Leiden[1]) zeigt und andere niederländische Architekturen gleichen Stilcharakters.

In den Giebeln, die sich über der zweiten und vierten Nischenachse der Fassade erheben würden und im Großen und Ganzen die Form hätten, wie sie der bekannte Stich des Ulrich Kraus von 1683 wiedergibt, stehen die beiden, heute noch vorhandenen „größren bilder in beyden gestellen", die sonderbarer Weise meist schon vor dem Kontrakt mit Colin fertig gewesen sein sollen, trotzdem sie augenscheinlich denselben Stil tragen wie all die anderen Figuren in den Fassadennischen.

Die „sechs bilder ob den gestellen, jedes von fünf Schuhen" würden sich dann ebenso zwanglos gleichfalls als Statuen erklären lassen, die auf den Giebeln — je drei im Dreipaß — aufgestellt waren. Die beiden giebelkrönenden dieser Figuren haben sich, bis jetzt unbeachtet, ebenfalls auf dem Kraus'schen Stich erhalten; auf Thums Zeichnung des Schlosses aus dem Jahre 1751 (Mittheilungen III. Tafel III) sind sogar die ursprünglichen Absätze, die im 17. Jahrhundert durch Voluten ausgefüllt waren, wieder deutlicher zu erkennen.

Die „fünf großen Löwen" endlich, der Pfälzer Fürsten Wappentiere, würden auf der Ballustrade entsprechend verteilt werden können, ebenfalls nach dem Muster des Leidener Rathausprojekts und anderer niederländischer Bauten. Die beiden liegenden Löwen, noch auf dem Stich von 1683 abgebildet, kämen an die Ecken des Gebäudes, in die Mitte zwischen die zwei Giebel etwa auf erhöhtem Podest der schildhaltende und die beiden letzten — ähnlich gestaltet — würden als Abschluß der äußeren Giebelwände ebenfalls auf der Ballustrade Platz finden. Das Dach hätte natürlich dann, ebenso wie bei Kraus, einen Längsfirst.

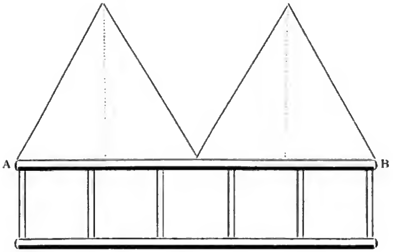
1) Abbildung bei Galland, Geschichte der holländischen Baukunst und Bildnerei. Frankfurt a. M. 1890. S. 220. Fig. 87.

Ein solcher Abschluß nach niederländischen Vorbildern würde wohl sicher mit allen architektonischen Details in weit besserem Einklang stehen, als zwei die ganze elegante Fassade erdrückende Riesengiebel, wie man sie jetzt wieder projektirt; besser auch als ein Abschluß im Sinne Sansovinos, wie ihn noch Alt in seinem letzten Aufsatz in der „Neuen badischen Landeszeitung" vorschlägt. Mit einer Skizze, wie sie hier geboten wird, betrügt man sich eigentlich nur selbst; solche Strichzeichnungen dürfen nur bei Aufgaben rein konstruktiver Natur angewandt werden, nicht auch da, wo neben der architektonischen Gliederung der stilistische Charakter des ganzen Details so laut mitspricht, wie gerade hier. Was man auf Alt's Skizze sieht, ist eben weiter nichts als ein beliebiger Palast aus dem Kreise Sansovinos mit einem unlogischen Unterbau, aber es ist nicht das Heidelberger Schloß! Da fällt es dann natürlich nicht schwer, einem Publikum mit dem berühmten, von keiner Sachkenntnis getrübten Urtheil den Beweis zu liefern, daß die Fassade eben so und nicht anders ausgesehen haben dürfe.

Aber auch meine Vermuthung betreffs der Giebelfrage stößt in einem Punkte scheinbar auf Schwierigkeiten. Es haben sich nämlich zwei anonyme Zeichnungen des Schlosses am Anfang des 17. Jahrhunderts erhalten, sowie verschiedene Stiche von Merian (1620), auf denen das Dach des Ottheinrichsbaues keinen Längsfirst, sondern zwei Querfirste zeigt. Da beide Zeichnungen (Zangemeister Nr. 12 und 13), die nach dem Zustand verschiedener Baulichkeiten zu schließen, gut 15 Jahre vor Merians Stichen liegen müssen, ebenfalls den Doppelgiebel gegen den Hof zu aufweisen, so ergibt sich unzweifelhaft die Thatsache, daß der Bau einmal so ausgesehen haben muß. Daraus jedoch folgt — und das scheint mir sehr wesentlich — noch nicht ohne weiteres, daß Merians Stiche auch thatsächlich das erste Dach und mit ihm die erste Giebelform wiedergeben; ich glaube vielmehr, daß sich gerade aus den Merianstichen und den konstruktiven Bedingungen der Dachzerfallung heraus der Nachweis des Gegenteils führen läßt. Sind beide Stiche in allen Punkten — hier natürlich nur in Beziehung zum Ottheinrichsbau — vollständig richtig, so müßten doch den beiden deutlich sichtbaren Giebeln der Ostseite logischer Weise zwei ebensolche gegen den Hof zu entsprechen, ein Kranzgesims für das ganze Gebäude über dem

1) Ueber die Abbildungen des Schlosses vgl. die ausführliche Arbeit von Zangemeister, Ansichten des Heidelberger Schlosses bis 1764. Mittheilungen I. S. 36 ff.; hiezu auch Oechelhäuser, Der Thesaurus Palatinus in München. Ebenda III. S. 68 ff. (Abbildung).

dritten Stockwerk vorausgesetzt. Es ist aber unmöglich über dem jetzigen Kranzgesims des Gebäudes auf der Hofseite einen Zwillingsgiebel anzunehmen; der Schnittpunkt beider Giebel müßte — entsprechend dem der Ostmauer — hier über der Portalmitte liegen, sodaß also die ganze architektonische Gliederung der Giebel aus der Achse fallen würde. Ein Blick auf die untenstehende Skizze lehrt mehr als Worte.



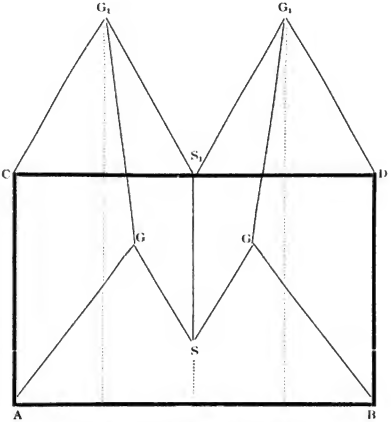
Nr. 1. Obertheil der Hoffassade (Annahme).

Dieser Mißstand wurde schon oft — besonders auch von Durm — erkannt, ohne daß er jedoch jemals in seiner vollen Konsequenz ausgenützt worden wäre. Im Gegentheil, um ihn zu beseitigen, nahm man meist an, es wäre nach dem jetzigen Hauptgesims der Fassade noch ein viertes Stockwerk eingeschoben gewesen, eine Vermuthung, zu der übrigens auch Merians Stich selbst teilweise Anlaß gegeben hat. (Vgl. u. a. auch den Rekonstruktionsversuch von Koch und Seitz, Textband S. 74. Fig. 27.)

Eine solche Annahme ist jedoch schlechterdings unmöglich und läßt sich ebenfalls aus Merians Stichen selbst als verfehlt nachweisen. Deutlicher hätte man die Ostseite des Ottheinrichsbaues überhaupt nicht wiedergeben können, als es Merian thut, und aus dieser Zeichnung geht im Verein mit der Thatsache, daß heute noch ein großer Theil des Kranzgesimses der Außenmauer (Ostwand) erhalten ist, unwiderleglich hervor, daß die Ostseite sich nur drei Stockwerke über das Niveau des Innenhofes erhob, und daß in dieser Höhe der Zwillingsgiebel ansetzte.

Ich weiß nicht, ob es technisch ohne abnorme Schwierigkeiten, die durch keinen Ausnahmefall hier bedingt waren, möglich ist, auf ein Haus, dessen eine Hauptmauer ein Stockwerk tiefer liegt als die andere, ein zwei-

firstiges Giebeldach zu stellen. Denn es würde ja hier — immer die unbedingte Richtigkeit der Merian'schen Stiche vorausgesetzt — der Schnittpunkt der beiden Außengiebel (Ostgiebel) ein Stockwerk tiefer liegen, als der gleiche Punkt der Hoffassade. (Vgl. die Skizze Nr. 2; Punkt S_1 u. S.)



Nr. 2. Dachzerfallung nach Merian.

Weiterhin ersieht man jedoch auch — und das scheint mir das wichtigste Ergebniß zu sein — aus Merians Stich selbst, besonders aus der sehr deutlichen Reproduktion in der Topographia Palatinatus Rheni (1645) unzweifelhaft, daß von einem eingeschobenen vierten Stockwerk gar nicht die Rede sein kann. Was man bis jetzt meist dafür angesehen, ist weiter nichts als das Untergeschoß der Giebel, wie es z. B. auch Kraus wiedergibt; es tritt nur bei Merian durch die sonderbare Verkürzung der ganzen Fassade etwas breit und wuchtig in Erscheinung. Ein genaues Zusehen jedoch ergibt ohne weiteres die nach den vorher versuchten Erklärungen nicht überraschende Thatsache, daß *die Merian'schen Giebel in ihren Hauptformen denen bei Kraus vollständig entsprechen.* Sie sind beide auf dem Kranzgesims des Gebäudes aufgesetzt, wie ganz deutlich

aus dem Umstande hervorgeht, daß auch bei Merian die Gesimslinie in demselben Verhältniß zum südöstlichen Treppenthurm verläuft, wie noch heute. Beide Giebel sind ferner sowohl bei Merian als bei Kraus nur zweigeschossig und enden oben wieder in einem kleinen Giebel mit runder Oeffnung. Der hauptsächlichste Unterschied liegt einzig und allein darin, daß bei Merian die Kraus'schen Giebel in ihrem Untergeschoß in einen zusammengezogen sind, und daß rechts und links von diesem Untergeschoß Voluten bis zu den Treppenthürmchen auslaufen.

So hat also selbst Merian nicht, wie man bisher angenommen, einen riesigen, dreigeschossigen Doppelgiebel, sondern nur zwei kleine Zwerchhäuser mit Voluten. Und auch diese Giebelform wird für die Baugeschichte des Schlosses ziemlich bedeutungslos, wenn es gelingt, ihr einerseits die Priorität abzusprechen und sie andererseits mit den ursprünglichen Giebeln — die Lebensfähigkeit meiner Erklärung des Wortes „gestell" vorausgesetzt — und mit denen des Kraus'schen Stiches in Einklang zu bringen. Daß die Merian'schen Giebel in dieser Form, bezw. daß ein Dach ohne Längsfirst anfänglich nicht projektirt war, geht schon aus Erwägungen rein bautechnischer Natur hervor. Kein halbwegs denkender Architekt wird für seinen Neubau eine so windschiefe Dachzerfallung konstruiren, bei der die Balkenzüge der Giebelfirste (Skizze Nr. 2, $G—G_1$) nicht einmal senkrecht auf den Längsmauern des Gebäudes stehen. Würden jemals ursprünglich oder noch während des Baues solche Giebel mit Querfirsten beabsichtigt gewesen sein, so hätte man doch gewiß das Dach so eingerichtet, daß die Verbindungslinien zwischen den Scheitelpunkten der Außen- und Innengiebel (Hofgiebel) in sich parallel und lothrecht zu den Giebelwänden verlaufen wären. Man brauchte ja nur die Giebel der Ostwand entsprechend denen der Hofseite zu gestalten, die allerdings in ihrer Lage durch die architektonische Gliederung der Fassade ohne weiteres festgelegt waren. Bei der gänzlichen Schmucklosigkeit der Ostfront war zudem ein Zwang für Lage und Gestalt der dortigen Giebel durchaus nicht gegeben. Dadurch aber, daß man der Ostmauer zwei Giebel auffetzte, deren Schnittpunkt in der Mitte der Fassade liegt, geht deutlich genug hervor, daß man im ersten Bauplan die Giebelfirste nicht beabsichtigt hat, daß also infolge dessen auch Merians Form des Doppelgiebels nicht das ursprüngliche Projekt darstellt.

Aber neben diesem indirekten Beweis gegen die Annahme, Merians Giebel seien die ursprünglich projektirten gewesen, gibt es auch noch einen direkten. Eine bisher wohl unbeachtete Stelle in Martin Zeillers Text zur „Topographia Palatinatus Rheni" 1645 (S. 26) berichtet nämlich, daß

am Ottheinrichsbau „das Obertheil folgender Zeit und newlich verbronnen“. Ob nun dieser „newliche“ Brand 1633 bei Eroberung des Schlosses durch die Schweden oder schon 1632, wie Hufschmid will, stattgefunden hat, ist für unsere Zwecke gleichgiltig. Soviel steht fest, daß bis zum Jahre 1659, wo wieder eine umfassende Restaurirung vorgenommen wurde, das Dach des Gebäudes mindestens zweimal abgebrannt ist. Setzen wir nun den ersten Brand, der nicht nur ein Jahr, sondern geraume Zeit vor dem „newlichen“ liegen muß, etwa um 1600, dann ist zum mindesten nicht unwahrscheinlich, daß man bei Wiederherstellung des Dachstuhls einmal den kürzeren Querfirsten den Vorzug gab und zu diesem Zweck die ursprünglichen Zwerchhäuser der Westseite einfach durch Seitenansätze (Voluten) zusammenzog. So entstand dann — allerdings nur für kurze Zeit — das Bild, das uns die beiden anonymen Zeichnungen und Merian überliefern. Als dann aber das Schloß durch die Zerstörung von 1633 vollends so stark gelitten hatte, daß sogar „ein halber Giebel“ — vermuthlich also einer der nicht mehr durch die Anlehnung an das Dach gehaltenen späteren Ansätze — eingefallen war,[1]) hat man sich bei der Restaurirung wohl entschlossen, die breiten Giebel wieder zu beseitigen bezw. den Wiederaufbau der Volutenansätze zu unterlassen und wieder zu dem ursprünglichen Zustand zurückzukehren. Es hatte sich wohl auch inzwischen herausgestellt, daß die nicht für eine schwerere Belastung berechnete Fassadenmauer das vermehrte Gewicht nicht zu tragen vermochte und daß auch das Fehlen einer Quermauer in der Mittelachse des Gebäudes einer solchen Zweitheilung des Daches nicht eben zu statten kam.

Und dann noch eins! Man weiß, daß der Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses in seiner ganzen architektonischen Gliederung in unmittelbarer Anlehnung an den Bau Ottheinrichs entstanden ist. Es ist nun wohl ohne weiteres klar, daß man bei Uebertragung des Fassadengedankens zweifellos auch den Teil des Gebäudes, der die Umrißlinie und mit ihr den ganzen stilistischen Charakter so wesentlich bestimmt, die Giebel und die Dachform, mit herübernahm. Und wenn nun, wie es thatsächlich der Fall, die Giebel des Friedrichsbaues denen des Ottheinrichsbaues auf dem Kraus-schen Stich in ihren Grundformen vollständig entsprechen, so ist dies meines Erachtens ein neuer Beweis, daß noch unter Kurfürst Friedrich das Schloß Ottheinrichs mit zwei Giebeln und einem Längsfirst versehen gewesen sein

1) Aus den Akten des Großh. Generallandesarchivs in Karlsruhe (Mittheilungen I. S. 174).

muß, daß daher auch der Kraus'sche Stich im wesentlichen den ursprünglichen Zustand des Schlosses wiedergibt.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts erscheint dann also nach der kurzen Merian'schen Periode der Ottheinrichsbau wieder in seiner ersten Gestalt; nur die vier Figuren an den Giebelabsätzen, zwei von den Löwen und die Ballustrade hatte er verloren. Der Blitzstrahl des Jahres 1764 hat dann auch die Zwerchhäuser, die inzwischen vielleicht auch einmal erneuert worden sein mögen (wohl im Jahr 1659), für immer zerstört, sodaß heute nur noch ganz unbedeutende Ansätze derselben vorhanden sind.

Schon immer ist die Giebelfrage — und mit vollem Recht — von allen Gegnern der Wiederherstellung des Ottheinrichsbaues als Haupttrumpf ausgespielt worden. Denn neben all den Bedenken, die vom bautechnischen oder „ästhetisch-romantischen" Standpunkt aus oder auch durch Erwägungen kunstwissenschaftlicher Natur gegen eine Restaurirung in dem geplanten Umfang geltend gemacht werden können, werden vor allem die Schwierigkeiten, die sich bei Ergänzung des oberen Abschlusses der Fassade ergeben werden, bei einer Wiederherstellung des Ottheinrichsbaues ein gewichtiges Wort mitzusprechen haben. Mag man nun aber den vorliegenden Versuch in gewissem Sinne als Lösung der vielumstrittenen Frage gelten lassen oder nicht, soviel wenigstens dürfte jetzt unzweifelhaft feststehen, daß ein viertes Stockwerk, wie die Restauratoren beabsichtigen, durchaus nicht eingeschoben werden darf. Denn wenn man Merians Autorität hinsichtlich der beiden Querfirste anerkennt, muß man ihn auch als vollständig zuverlässig für die Gestaltung der Giebel, wie sie oben erklärt wurde, ansehen. Im schlimmsten Fall, wenn man also wirklich daran dächte, einen neuen Ottheinrichsbau dort oben herzustellen, müßte man sich m. E. an die Giebelform, wie sie uns Kraus überliefert, halten und dürfte unter keiner Bedingung hier ein paar Riesengiebel zusammenphantasiren. Was bei einem solchen Verfahren schließlich herauskommen kann, lehrt ein Blick auf die Rekonstruktionsversuche, bei denen man erst förmlich suchen muß, um unter all den neuen Bauformen das alte liebgewordene Bild wieder herauszufinden.

Es erscheint mir keineswegs überflüssig, hier zu bemerken, daß vorstehender Aufsatz bereits Anfang Dezember 1901 druckfertig vorlag und bestimmt war, in den damals tobenden Kampf der Meinungen und Wünsche

einzugreifen. Leider wurde jedoch die Drucklegung über ein Vierteljahr verzögert. Inzwischen sind zwar einerseits durch die vom Großherzoglich badischen Ministerium bethätigte Veröffentlichung der „Verhandlungen der Heidelberger Schloßbaukonferenz vom 15. Oktober 1901“ (Karlsruhe 1902) alle gehegten Befürchtungen betreffs der „Scheunengiebel“ vollauf bestätigt worden, andererseits ist jedoch auch unter dem Druck der öffentlichen Stimme ein Waffenstillstand zwischen den beiden streitenden Parteien eingetreten, der noch in letzter Stunde einen günstigen Ausgang der vielumkämpften Angelegenheit erhoffen läßt.

Welche Gestalt hatten die ältesten Giebel des Otto-Heinrich-Baus?

Von

Walter Thomae.

(Vgl. Tafel XVI.)

Von der Gestalt der ältesten, ost-westlichen Giebel des Otto-Heinrich-Baus besitzen wir irgend eine hinreichend große oder einwandfreie Abbildung nicht. Vielmehr sind wir darauf angewiesen, aus den meist widerspruchsvollen und zeichnerisch mangelhaften, übrigens nicht zahlreichen Stichen, Aquarellen und Federzeichnungen durch ganz subtile kritische Betrachtungen wenigstens manches mögliche oder sogar wahrscheinliche abzuleiten; zur Gewißheit über die Gestalt dieser Giebel können wir, wie ich zeigen werde, niemals gelangen.

Wir besitzen von diesen Giebeln mehrere Ostansichten und einige Westansichten. Die ersteren zeigen durchweg gleichschenklige, bezw. gleichseitige Giebel mit drei oder zweieinhalb Geschossen, deren innere Schenkel bis auf das Hauptgesims herunterschneiden. Die Westansichten dagegen, aus denen wir auf die Form der Hofgiebel schließen sollen, stimmen nicht überein; sie lassen vielmehr zwei Möglichkeiten zu, eine unsymmetrische Form (siehe Schema Tafel XVI, Fig. 2., ferner die Abbildung bei Koch und Seitz S. 74) und zweitens eine symmetrische Form (siehe Fig. 1.). Diese Westansichten bedürfen aber der Einzelbetrachtung.

1. Auf dem Stich von Merian (Bd. I. Tafel VIII.) erscheinen die Giebel ungleichseitig; sie haben ein durchgehendes erstes Geschoß mit durchgehendem Gebälk. Zugleich sind aber die beiden Giebel verschieden gestaltet: Die Achse des nördlichen fällt mit einer Fensterreihe, die Achse des südlichen mit einer Pilaster- oder Figurenreihe zusammen. Der nördliche Giebel er-

scheint im zweiten Geschoß ein Fenster breit oder drei, der südliche nur zwei Fenster breit. Wie man sieht, steht Merian mit sich selbst im Widerspruch, die verschiedenen Merkmale seiner Darstellung lassen sich nicht zugleich verbinden. Entweder sind seine Umrisse falsch oder seine Fensterordnung, vielleicht auch beides zugleich. Außerdem könnte das durchgehende Geschoß auf einer leicht erklärlichen Täuschung beruhen: Der Schmuck des Giebels nämlich, welcher die Schenkel überragt, berührte sich zwischen ihnen etwas höher als das Hauptgesims, weshalb es aus der Ferne und in der Verkürzung leicht den Eindruck machen konnte, als seien die unteren Giebelgeschosse verbunden.

Eine spätere Variante dieses Stiches (Verzeichnis Zangemeister Nr. 65) zeigt die Giebel wieder mit einer anderen Fensterordnung, woraus man ersehen kann, wie wenig es Merian in dieser Beziehung genau nahm.

2. Auf der deutlichsten aller Ansichten, der im thesaurus picturarum (Bd. I. Tafel III.) sehen wir nur einen Giebel. Derselbe ist gleichseitig und zweieinhalbgeschossig, sein erstes Geschoß hat drei Felder, sein zweites nur ein Feld. Gleichzeitig steht aber in der Verlängerung der Giebelachse im dritten Geschoß der Façade eine Figur. Also auch diese Darstellung befindet sich mit sich selbst im Widerspruch: Die Gleichseitigkeit des Giebels und das Fallen der Figur in die Giebelachse sind zwei Dinge, die sich nicht verbinden lassen. Entweder die Giebel waren nicht gleichseitig oder diese Figur steht falsch. Man kann daher die Darstellung für beide Möglichkeiten in Anspruch nehmen. Dennoch spricht sie mehr für die zweite, symmetrische Form, weil sie für diese mehr Merkmale enthält: Die Gleichseitigkeit, die Vierzahl und Verteilung der Felder, die Unterbringung der Giebelfigur an der Stelle eines Fensters und die Höhe von zweieinhalb Geschossen. Denn bei der unsymmetrischen Form hat das letzte Drittel die volle Höhe eines Giebelgeschosses (vergl. die Abbildung bei Koch und Seitz).

3. Die künstlerisch beste Quelle für die Westansicht ist die Stuttgarter Handzeichnung (Bd. I. Tafel XVIII.) Auf dieser Ansicht sind die Giebel unverkennbar gleichschenklig und der Schnitt ihrer Innenschenkel liegt in einer Höhe mit den nördlichen und südlichen Endpunkten, wo sich die beiden Treppentürmchen befinden. Wäre hier der Innenschnitt wirklich höher als auf der Ostseite, so müßten die seitlichen Schenkel tiefer heruntergehen und die Spitzen der Giebel näher an einander liegen. Zufälliger Weise hat hier der Zeichner, offenbar der Einfachheit wegen, das Hauptgesims weggelassen, was wohl Zangemeister zu seinem Irrtum veranlaßt haben mag (Bd. I. S. 56.). Ein Gesims würde aber auf jeden Fall an dieser

Stelle fehlen, sei es nun das Hauptgesims oder das folgende. Diese Quelle also spricht nur für die zweite Form und somit für Gleichheit der Ost- und Westfront. Der Künstler der Stuttgarter Handzeichnung beschränkte sich offenbar auf das wesentliche, während sich Merian auf Subtilitäten einließ und dadurch ungenau werden mußte.

Dazu kommen zu Gunsten der zweiten Form noch folgende Erwägungen: Nimmt man an, daß die Ost- und Westgiebel verschieden waren, so mußten die Firste nach dem Hofe zu convergiren und die Traufe zwischen den Giebeln nach dem Friesenthal abfallen (vergl. Seitz in Bd. I. S. 250). Man denke sich diese Bodenräume! Die mittelsten Fenster des durchgehenden Geschosses wären überhaupt nur dekorativ gewesen, brauchbare Zimmer ließen sich dahinter kaum anbringen. Es ist daher aus praktischen Gründen näherliegend, anzunehmen, daß Ost- und Westgiebel gleich und das ganze System symmetrisch angelegt war. Mit einem gewissen Recht wird man daher von der Ostform auf die Westform schließen dürfen.

(Diejenigen Quellen, welche außer den oben genannten die Giebel enthalten, sind zu undeutlich, um irgend einen brauchbaren Schluß ziehen zu lassen, z. B. Bd. I. Tafel VI., 2 und 3, ferner Verz. Zangemeister Nr. 16.)

Wenn wir aus den obigen Erwägungen das Ergebnis für die Hauptumrisse ziehen, so finden wir:

1. Die Quellen sind so widerspruchsvoll, so reich an Zeichenfehlern oder zeichnerischen Vereinfachungen, daß eine absolut sichere Wiederherstellung der Form der Giebelumrisse unmöglich ist.

2. Die Möglichkeiten, welche aus den Quellen abzuleiten sind, sind zwei, welche man an den nebenstehenden Figuren sieht. (Tafel XVI.)

3. Die größere Wahrscheinlichkeit liegt nach den obigen Quellen auf der gleichschenkligen Form der Hofgiebel. Eine Gewißheit existirt aber auch hier nicht.

Was nun die Einzelheiten betrifft, so sind die Quellen hierfür ebenso widerspruchsvoll. Die meisten Ostansichten zeigen Staffelgiebel, Merian aber hat (z. B. auf Tafel VII. in Bd. I.) einen Volutenschmuck. Was die Westgiebel betrifft, so zeigt der thesaurus picturarum (Tafel III.) einen ganz anderen Schmuck als Merian und ebenso eine andere Form der Spitze. Für die Stellung der Giebelfigur haben wir nur Tafel III., deren Anordnung annehmbar ist, weßhalb ich sie für die Rekonstruktionszeichnung verwertet habe. Aber auch in Bezug auf die Einzelheiten ist Genaues nicht zu ermitteln.

Fragen wir uns, welchen Unterschied der Wirkung die beiden Giebelformen machen, so ist zuvor festzustellen, daß sie beide mit der Façade in

schreiendem Widerspruch stehen, indem sie beide die Horizontalwirkung stören. Außerdem stehen sie mit der Façade in Widerspruch: die eine durch ihre unsymmetrische Gestalt und ihre Plumpheit, die andere, welche nicht so schwer auf der Façade lastet, durch den Widerspruch mit dem System, d. h. durch die Verschiebung der Giebelfigur aus der Richtung der unteren Figurenreihe heraus nach rechts oder nach links. Die zweite, gleichseitige Form hat vielleicht den kleinen Vorzug, daß sie die Breitenwirkung der Façade weniger beeinträchtigt und die Façade selbständiger läßt, während die andere Form durch Hinzufügen eines durchgehenden Stockwerkes die Façade selbst gleichsam erhöht.

Wie ist ferner eine etwaige Rekonstruktion in natura zu beurteilen? Um eine solche vorzunehmen müßte man genau kennen: 1. Die Hauptumrisse und Fensterordnung; diese aber sind zweifelhaft. 2. Den Volutenschmuck und die Spitze; diese sind ebenso zweifelhaft. 3. Die Form der Pilaster und des Gebälks. Hierfür gibt es nicht einmal Möglichkeiten. Die Façade zeigt übereinander: Quadern mit jonischem Kapitäl, rechteckige und halbrunde Pilaster mit Varianten des korinthischen Kapitäls. In welcher Gestalt sich diese Reihe in noch zwei Stockwerken fortgesetzt hat, ist ebenso eine künstlerisch wichtige, wie unlösbare Frage. Jede Art des Aufbaus ist demnach sowohl in den Hauptumrissen, als auch namentlich in den Einzelheiten keine Rekonstruktion, sondern eine Neukonstruktion und somit eine reine Willkür.

Der Meister des Ottheinrichsbaues.

Von

Carl Neumann.

Das Versagen der litterarischen und urkundlichen Ueberlieferung für die Geschichte der Entstehung des Ottheinrichsbaues drängt die Forschung natürlicherweise auf das Feld der Hypothesen. Unter diesen Umständen empfängt jede gesicherte Thatsache, die uns festeren Boden unter die Füße giebt, doppelte Bedeutung.

Das siebenzehnte Jahrhundert, welches uns fast durch einen Zufall die Abschrift des einen der mit dem Bildhauer Colin über die Arbeiten am Ottheinrichsbau abgeschlossenen Verträge erhalten hat, schenkt uns auch die neue Thatsache, auf die ich hier die Aufmerksamkeit lenken möchte.

K. Zangemeister hat ein Inventar der kurfürstlichen Gemäldesammlung, welches beim Aussterben der pfälzisch-simmernschen Linie im Jahr 1685 aufgenommen wurde, entdeckt und mit einem kunstgeschichtlichen Kommentar von H. Thode im Jahr 1896 im dritten Band dieser Mittheilungen (S. 192 ff.) herausgegeben.

In dem Abdruck jenes Inventars der Gemäldesammlung liest man S. 206, in der XVII. Abtheilung „ahn Contrefaiten und Gemälden“ Zeile 9 und 10:

Albertus Rom: 1554.
Caspar Fischer 1556.

Der römische Albert mit dem Datum, das noch in die Regierung Kurfürst Friedrichs II. fällt, ist mir unbekannt. Es ist natürlich möglich, daß es ein Künstler war. Dagegen Caspar Fischer mit dem Datum des ersten Regierungsjahres von Ottheinrich wird denn doch derselbe Meister sein, dessen Name in dem berühmten Vertragsinstrument mit Colin begegnet. Soll man nun glauben, daß der erste beste Steinmetz der Ehre gewürdigt wurde, sein Bildniß in der kurfürstlichen Gallerie aufgehängt zu sehen?

Es wird wohl so sein, daß dieser Caspar Fischer, dessen Bildniß mit dem Datum 1556 noch 1685 vorhanden war, eine sehr viel größere Rolle am Ottheinrichsbau gespielt hat, als man ihm bisher zugedacht, und als Herr Professor A. Haupt in seinem geistreichen Buch „Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses“ auf S. 19—21, 41, 56, 58 vielleicht etwas vorschnell geurtheilt hat.

Ueber die spätere Thätigkeit Caspar Fischers an der Plassenburg verweise ich auf das S. 139 dieses Bandes von Herrn Dr. Hofmann in München Bemerkte.



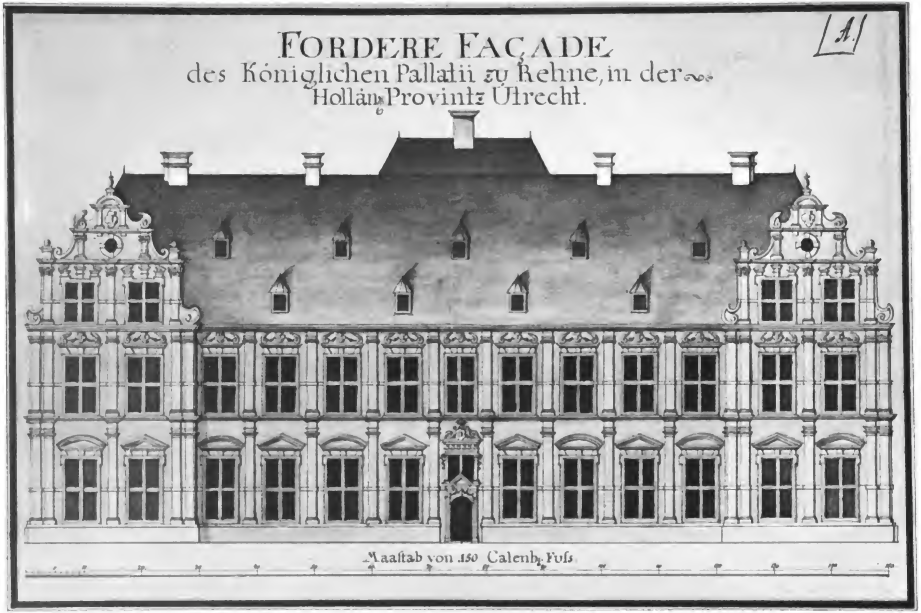
A.

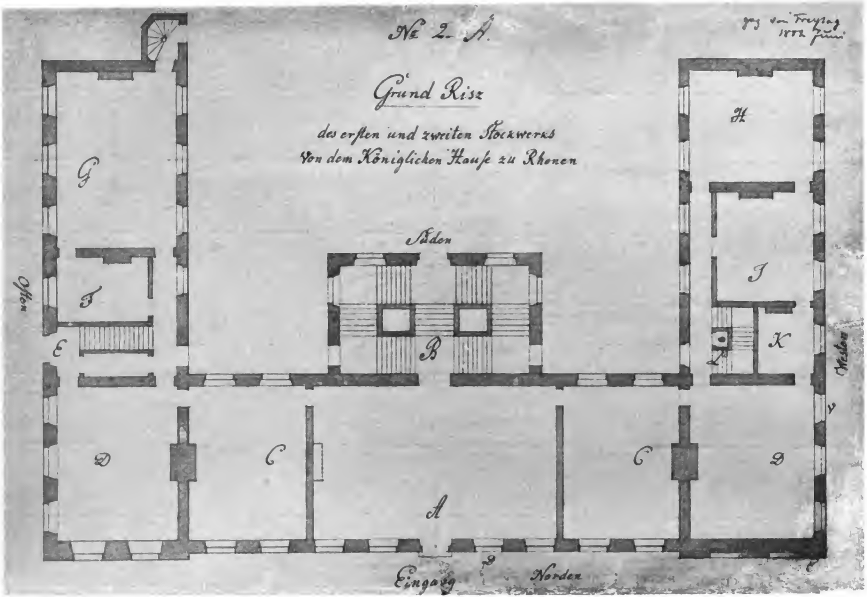
GOETHES SKIZZE



B.

OESERS UMARBEITUNG DER GOETHESCHEN SKIZZE.


A.
FORDERE FAÇADE
des Königlichen Pallatii zu Rehne, in der
Hollän. Provintz Utrecht.
Maastab von 150 Calenb. Fuss


No 2. A.
Grund Risz
des ersten und zweiten Stockwerks
von dem Königlichen Hause zu Rhenen
Süden
Osten
Westen
Eingang
Norden

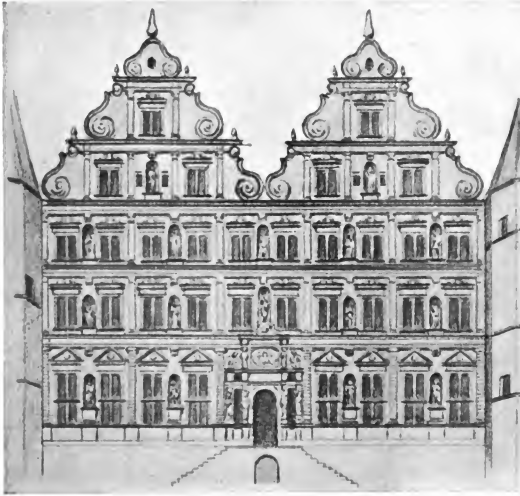


Fig. 1.

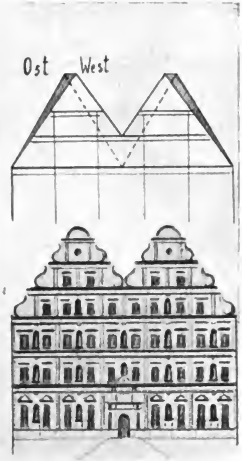


Fig. 2.
Die sogenannten Merianschen Giebel.

Inhalt des I. Bandes.

Vorwort. — Klag-Gedicht über die gesprengte Burg und Churfürstliche Residenz Heidelberg. — Aus dem Thesaurus picturarum, Palatina Band I und II. — Aus den Akten des Großh. General-Landes-Archivs zu Karlsruhe. — Ansichten des Heidelberger Schlosses bis 1764. Verzeichnet und beschrieben von Karl Zangemeister. — Aus den Akten des Großh. General-Landes-Archivs zu Karlsruhe. — Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses. Von Fritz Seitz. — Statuten des Heidelberger Schloßvereins.

Mit 25 Tafeln.

Preis Mk. 10.— (Für Mitglieder des Schloßvereins Mk. 5.—).

Inhalt des II. Bandes.

Untersuchungen über die Entwickelung der Heidelberger Schloßbefestigung. Von A. von Horn. — Der Getten- oder Jettenbühl. Von K. Christ. — Alexander Colin und seine Werke. Von David Ritter von Schönherr. — Sebastian Götz, der Bildhauer des Friedrichsbaues. Von A. von Oechelhäuser. — Die älteste Erwähnung der beiden Burgen Heidelbergs. — Heidelberger Ansichten. Von K. Zangemeister (Fortsetzung).

Mit 38 Tafeln.

Preis Mk. 15.— (Für Mitglieder des Schloßvereins Mk. 7.50).

Band II, Heft 1 ist vergriffen.

Inhalt des III. Bandes.

Aus den Akten des Großh. General-Landes-Archivs zu Karlsruhe. — Der Thesaurus Palatinus in München. Von A. von Oechelhäuser. — Züricher Silberschale mit Ansicht von Heidelberg. Von K. Zangemeister. — Zur Baugeschichte des Otto Heinrichsbaus. Von M. Bach. — Zur Baugeschichte des Heidelberger Schlosses. Von J. Koch und F. Seitz. — Wer hat die Faßade des Otto-Heinrichsbaues entworfen? Von Th. Alt. — Ein Werkmeister des Kurfürsten Friedrich II. Von K. Zangemeister. — Die Gemälde-Sammlung des Heidelberger Schlosses. Verzeichniß vom Jahre 1685. Von K. Zangemeister und H. Thode. — Kunstgeschichtliche Anmerkungen zu dem Inventar der Kunstschätze von 1685. Von H. Thode. — Heidelberger Ansichten (Fortsetzung). Von K. Zangemeister.

Mit 8 Tafeln.

Preis Mk. 6.— (Für Mitglieder des Schloßvereins Mk. 3.—).

Inhalt des IV. Bandes, Heft 1/2.

Graf Charles de Graimberg, sein Leben und Wirken in Heidelberg. Von Alfred Starck. — Die Restauration des Heidelberger Schlosses unter dem badischen Fürstengeschlechte. Von Alfred Starck. — Die Gründungshypothesen des Heidelberger Schlosses. Von Josef Durm. — Der Antheil des Bildhauers Sebastian Götz aus Chur an der Hoffaçade des Friedrichsbaues. Von Josef Durm. — Goethes Zeichnung des gesprengten Schloßthurms in Heidelberg. Von Max Freiherr von Waldberg. — Das kurpfälzische Schloß zu Rhenen (Provinz Utrecht). Von Joh. Kretzschmar. — Vom Ottheinrichsbau. Von Fr. H. Hofmann. — Welche Gestalt hatten die ältesten Giebel des Ott-Heinrichs-Baus? Von Walter Thomae. — Der Meister des Ottheinrichsbaus. Von Carl Neumann.

Mit 16 Tafeln.